

# **Medienintegration älterer Menschen – Ansätze für die Soziale Arbeit mit Fokus auf Informations- und Kommunikations- Technologien**

Bachelor-Thesis von Ralf Kaiser  
Eingereicht bei Prof. Johanna Kohn

Hochschule für Soziale Arbeit FHNW

Bachelor-Studium in Sozialer Arbeit

Basel, im Juni 2014

---

## **Vorwort und Dank**

Ein besonderer Dank gilt Herrn Schelling, der sich für die vertiefte Beantwortung meiner Fragen zur Verfügung gestellt hat und aktuelle Bezüge zu seiner Studie von 2010 herstellen konnte. Die Literaturrecherchen zeigten, dass in Deutschland viel zu diesem Thema geforscht wird, in der Schweiz hingegen sind die empirischen Befunde von Herrn Schelling und Herrn Seifert einzigartig und in Quantität und Qualität schweizweit pionierhaft. Die Fertigstellung einer neuen Studie von Herrn Schelling und Herrn Seifert ist für 2015 angedacht.

Ausserdem möchte ich mich bei Frau Maja Grolimund Daepf bedanken, die jederzeit als Fachperson für Fragen zu meiner Verfügung stand. Ein Dank geht auch an meine Verlobte Andrea Grolimund, die sich durch ihre Dissertation zum Thema Altern in Tansania in einem ähnlichen Themenfeld bewegt und mit Rat und Tat an meiner Seite war. Nicht zuletzt gilt mein Dank meinem Freund Herrn Dr. Jürg Schulze sowie den FHNW Kolleginnen und Kollegen, durch klärende Gespräche mit ihnen konnte diese Bachelor-Thesis aufgewertet werden.

## **Abstract**

Die vorliegende Bachelor-Thesis untersucht wie ältere Menschen Informations- und Kommunikations-Technologien (IKT) nutzen und was die Soziale Arbeit für eine Integration tun kann.

Über zwei Drittel der über 70-jährigen älteren Menschen nutzen keine IKT. Es zeigt sich, dass ältere Menschen potenziell von Kosten- oder Zeitvorteilen und der Befriedigung von gewissen Bedürfnissen, wie Unterhaltung oder sozialer Interaktion ausgegrenzt sind, wenn sie keine IKT nutzen können.

Die Soziale Arbeit steckt beim Thema Alter noch in den Kinderschuhen, sie erobert aber zunehmend dieses Arbeitsfeld.

Wie kann die Soziale Arbeit Integration, Partizipation und Zugang älterer Menschen zu IKT fördern? Welche Potenziale birgt die Medienintegration, insbesondere die IKT-Integration von älteren Menschen für die Soziale Arbeit? Diese Bachelor-Thesis geht diesen beiden Hauptfragestellungen nach.

Die Beantwortung der Hauptfragestellungen beinhaltet einerseits die Auseinandersetzung mit der Nutzung von IKT durch ältere Menschen und den Motiven älterer Menschen zur Nutzung von IKT und andererseits den Ansätzen und dem Selbstverständnis der Sozialen Arbeit, dem Lebenslagenkonzept und der Lebensweltorientierung.

Die Soziale Arbeit kann eine wichtige Rolle in der IKT-Integration einnehmen, in der es komplexe Umstände zu berücksichtigen gilt.

## **Inhaltsverzeichnis**

<b>Vorwort und Dank</b>	<b>1</b>
<b>Abstract</b>	<b>2</b>
<b>Inhaltsverzeichnis</b>	<b>3</b>
<b>Abbildungs- und Tabellenverzeichnis</b>	<b>4</b>
<b>1 Einleitung</b>	<b>5</b>
<b>2 Theoretischer Hintergrund</b>	<b>8</b>
2.1 Altersdefinitionen	8
2.2 Mediendefinitionen	12
2.3 Demografische Entwicklung	14
2.4 Theorien über das Alter(n)	17
2.5 Altersbilder	20
<b>3 Mediennutzung älterer Menschen</b>	<b>23</b>
3.1 Medienphilosophischer Hintergrund	23
3.2 Ältere Menschen und „klassische Medien“	25
3.3 Ältere Menschen und IKT	26
3.4 Motive älterer Menschen zur Nutzung von Medien und IKT	29
3.5 Heterogenität der Nutzer – Typen älterer Internetnutzer	32
<b>4 Alter und Soziale Arbeit</b>	<b>35</b>
4.1 Alter ist ein noch junges Mitglied in der Sozialen Arbeit	35
4.2 Heterogene Lebenslagen im Alter	38
4.3 Die Lebensweltorientierung	41
4.4 Praxis mit älteren Menschen in der Sozialen Arbeit heute	44
4.5 Ausblick für die Soziale Arbeit	47
<b>5 Integration in IKT durch die Soziale Arbeit</b>	<b>49</b>
<b>6 Schlussfolgerungen</b>	<b>57</b>
<b>7 Quellenverzeichnis</b>	<b>59</b>
<b>8 Anhänge</b>	<b>63</b>
<b>Ehrenwörtliche Erklärung</b>	<b>71</b>

## Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

### Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Medienevolution 1609–2000 (Sander/von Gross/Hugger 2008:479)	12
Abbildung 2: Lebenserwartung bei Geburt nach Geschlecht 1900–2006 (BFS 2008:9)	15
Abbildung 3: Altersaufbau der Wohnbevölkerung der Schweiz gemäss dem mittleren Szenario BFS (2008:13)	16
Abbildung 4: Sechs Mediennutzungs-Typen nach Zoch (2009:134)	33
Abbildung 5: Synthese aus den Bedürfnissen, dem Selbstverständnis der SA und den Lebenslagen. Eigene Darstellung	49

### Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Merkmale des Defizit-, Aktivitäts- und Kompetenz-Modells nach Kalbermatten (2011:14)	19
Tabelle 2: Bedürfnislagen und Funktionen älterer Menschen	30
Tabelle 3: Altersbezeichnungen nach Buchka (2012:14)	64
Tabelle 4: Massnahmenempfehlungen nach Schelling und Seifert (2010:55)	70

# 1 Einleitung

„Alte Menschen sind in aller Munde und beschäftigen alle gesellschaftlichen Bereiche. Egal ob Wirtschaft, Bildung oder Soziales, alte Menschen sorgen für Aufruhr. In der Sozialpädagogik hingegen ist es noch relativ still um sie.“ Beinahe zehn Jahre sind vergangen seit diesem Zitat von Cornelia Schweppe (2005:1). In der Tat ist das Diskussions- und Tätigkeitsfeld des Alter(n)s in der Sozialen Arbeit (und Sozialpädagogik) noch jung, scheint aber, je länger, je mehr, darin auf- und vor allem anzukommen. Dies zu untersuchen und zu beschreiben ist Teil des Gegenstands dieser Bachelor-Thesis.

Ebenso jung, wie das Alter(n) in der Sozialen Arbeit ist das Aufkommen von multimedialen Anwendungen im Internet. Die Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT) sind für ältere Menschen dann oftmals ein Buch mit sieben Siegeln. Die grundsätzliche Wichtigkeit und Nützlichkeit des Internets ist unbestritten vorhanden. Die älteren Menschen stehen zu einem grossen Teil aber aussen vor, weil sie in der Vergangenheit nicht mit Neuen Medien aufgewachsen sind oder sozialisiert wurden. Es wird bereits von einer „digitalen Spaltung“ gesprochen, welches die Kluft zwischen Internet-Nutzenden und Nicht-Internet-Nutzenden beschreibt.

Die älteren Menschen die das Internet / die IKT nicht nutzen können sind somit potenziell von etwas ausgeschlossen, was ihnen einen wesentlichen Kosten- und Zeitvorteil bieten könnte.

Die Soziale Arbeit steht schon seit jeher für Teilhabe und Gerechtigkeit ein und vertritt eine Position gegen sozialen Ausschluss und Diskriminierung. Sie will also in diesem Zusammenhang verhindern, dass ältere Menschen von etwas ausgeschlossen werden das ihnen einen Nutzen bringen kann und nimmt eine Position ein die ihre Interessen und Bedürfnisse wahren soll. Gerade auf die minder privilegierten älteren Menschen will die Soziale Arbeit ihr Hauptaugenmerk richten, sie sind von einer potenziellen Ausgrenzung besonders betroffen.

Hier setzt die vorliegende Bachelor-Thesis an. Sie nimmt sich zum Ziel herauszufinden wie und was die Soziale Arbeit zur Internet- / IKT-Integration von älteren Menschen beitragen kann.

Die beiden Hauptfragestellungen lauten:

- Welche Potenziale birgt die Medienintegration, insbesondere die IKT-Integration von älteren Menschen für die Soziale Arbeit?
- Wie kann die Soziale Arbeit Integration, Partizipation und Zugang älterer Menschen zu IKT fördern?

Als Voraussetzung zur Klärung der beiden Hauptfragestellungen, sind folgende Unterfragestellungen zu beantworten:

- Wie sieht die Mediennutzung älterer Menschen – im Fokus auf IKT – aus?
- Was sind die Motive älterer Menschen für die Nutzung von Medien und IKT?
- Welche Rolle hat die Soziale Arbeit bezogen auf ältere Menschen heute?
- Welche Rolle hat die Soziale Arbeit bezogen auf ältere Menschen und IKT-Integration heute?

Die vorliegende Bachelor-Thesis stellt eine Literatuarbeit dar. Sie synthetisiert relevante wissenschaftliche Erkenntnisse. Auf der – bis jetzt in der Schweiz einmaligen – Studie „Internetnutzung im Alter“ von Schelling und Seifert (2010) und auf diversen deutschsprachigen Studien und Werken wird aufgebaut. Durch ein im Mai 2014 geführtes Experteninterview mit dem Gerontologen Herrn Rudolf Schelling von der Universität Zürich wird einerseits die Studie von Schelling und Seifert (2010) aktualisiert und andererseits werden interessante und relevante Informationen und Erkenntnisse von Herrn Schelling in den Text dieser Bachelor-Thesis eingeflochten. Am Ende findet – neben der Synthese der wissenschaftlichen Erkenntnisse und Ansätze für die Umsetzung für die Soziale Arbeit – eine eigene (bildliche) Darstellung der Synthese Eingang in diese Bachelor-Thesis sowie Ideen zur Umsetzung.

Diese Bachelor-Thesis gliedert sich in vier Hauptteile.

Im 2. Kapitel werden die für diese Bachelor-Thesis wichtigen Begriffe definiert, der demografische Wandel beschrieben und relevante Theorien und Altersbilder erwähnt. Der Einbezug eines theoretischen Hintergrunds ist unter anderem für die Rolle der Sozialen Arbeit und der Sozialarbeitenden im Kontext eines interdisziplinären und interprofessionellen Grundverständnisses wichtig.

Im 3. Kapitel wird einleitend der medienphilosophische Hintergrund erläutert. Die Mediennutzung von älteren Menschen wird dann näher betrachtet. Fernsehen, Radio, Tageszeitungen und das Internet sind hier von Interesse. Später wird die Frage beantwortet warum ältere Menschen Medien überhaupt nutzen – die Motive werden geklärt, verschiedene Mediennutzungs-Typen werden vorgestellt. Die beiden folgenden Unterfragestellungen sind in diesem dritten Kapitel leitend: Wie sieht die Mediennutzung älterer Menschen – im Fokus auf IKT – aus? Was sind die Motive älterer Menschen für die Nutzung von Medien und IKT?

Im 4. Kapitel wird das Thema Alter(n) im Zusammenhang mit der Sozialen Arbeit beleuchtet. Es wird dargelegt, dass das Thema Alter(n) in der Sozialen Arbeit ein noch „junges“ Mitglied einer „ständig wachsenden Familie“ (FHNW 2014) darstellt. Die für die Soziale Arbeit im Zusammenhang mit Alter(n) häufig verwendeten Ansätze und Theorien werden vorgestellt. Auf das Lebenslagenkonzept und die Lebensweltorientierung wird näher eingegangen. Dann wird die aktuelle Situation der Sozialen Arbeit mit älteren Menschen in der Praxis und die heutige IKT-Integration mit älteren Menschen dargestellt. Zuletzt wird ein Ausblick für die Soziale Arbeit im Tätigkeitsfeld mit älteren Menschen vorgenommen. Die beiden folgenden Unterfragestellungen sind in diesem vierten Kapitel leitend: Welche Rolle hat die Soziale Arbeit bezogen auf ältere Menschen heute? Welche Rolle hat die Soziale Arbeit bezogen auf ältere Menschen und IKT-Integration heute?

Im 5. Kapitel werden die Ansätze für eine Umsetzung der IKT-Integration älterer Menschen dargelegt und die wissenschaftlichen Erkenntnisse zusammengeführt. Eine eigens konzipierte Darstellung wird verwendet. Das Kapitel stellt einerseits eine Synthese aus den vorherigen Kapiteln dar und bringt andererseits – teils konkrete – Umsetzungsideen zum Ausdruck. Die beiden Hauptfragestellungen führen durch dieses Kapitel: Welche Potenziale birgt die Medienintegration, insbesondere die IKT-Integration von älteren Menschen für die Soziale Arbeit? Wie kann die Soziale Arbeit Integration, Partizipation und Zugang älterer Menschen zu IKT fördern?

Am Ende des 5. Kapitels werden abrundend einzelne Zitate für die Vorzüge der Internetnutzung verwendet, aber auch kritische Stimmen für die Nutzung werden sichtbar.

Die Schlussfolgerungen fassen abschliessend die wichtigsten Punkte zusammen.



## 2 Theoretischer Hintergrund

Im vorliegenden Kapitel werden die für diese Arbeit wichtigsten Begriffe definiert, der Kern der demografischen Entwicklung beschrieben, ein Überblick über die Theorien zum Alter(n) gegeben und auf Altersbilder eingegangen. Dieses Kapitel soll einerseits eine Basis für diese Bachelor-Thesis schaffen und andererseits ein Grundverständnis für die Soziale Arbeit (SA) und Sozialarbeitende im Kontext des Alter(n)s erarbeiten. Die demografische Entwicklung zeigt auf, dass das Thema Alter(n) in Zukunft aktuell bleiben wird – auch für die SA. Auf die drei wichtigen Ansätze das Defizit-Modell, die Aktivitätstheorie und das Kompetenz-Modell wird eingegangen, um die geschichtliche Herkunft von Alter(n)stheorien beschreiben zu können und um zu zeigen, welches Modell nach Ansicht des Verfassers der SA am ehesten entspricht und für Umsetzungen der IKT-Integration geeignet ist. Nach der Darlegung dieser „klassischen“ gerontologischen Theorien zum Alter(n) werden die Altersbilder betrachtet. Die Altersbilder werden mit den Alter(n)stheorien verglichen und neben diesem Vergleich zeigt sich wie die Altersbilder einen Einfluss darauf haben können, wie ältere Menschen sich selbst wahrnehmen und ob ältere Menschen Neue Medien, das Internet oder IKT nutzen oder nicht. Es ist wichtig für die SA und Sozialarbeitende die Hintergründe des Alter(n)s zu verstehen und ein Grundverständnis dafür zu haben, da sich die SA erfahrungsgemäss an Schnittstellen verschiedener Professionen und Disziplinen bewegt, die von diesem Grundverständnis ausgehen. In einem von Gerontologen, Mediziner\*innen und Pflegepersonal geprägten Feld (siehe 4.4) ist dieser Hintergrund wichtig, auch um die Rolle der SA in Wissenschaft und Profession interpretieren zu können.

### 2.1 Altersdefinitionen

*Alt*

Der Autor Buchka (2012:13) beschreibt, dass das Wort „alt“ schon in der alt- und mittelhochdeutschen Sprache gebräuchlich war und zitiert Kluge (1967) der betont, dass

„alt“ eigentlich „aufgewachsen“ bedeuten würde und „daher vielleicht ursprünglich zunächst immer mit der Zahl von Lebensjahren usw. gebraucht“ (Kluge 1967 zit. nach Buchka 2012:13) wird.

Buchka (2012:13) schildert wie der Begriff „alt“ im negativen wie positiven Sinn zu verstehen ist. Der Sechste Altenbericht (BMFSFJ 2010:287) jedoch beschreibt, dass die Bezeichnung „alt“ sehr oft in einem negativen Zusammenhang verwendet wird: Es wird weiter ausgeführt, dass altersbezeichnende Ausdrücke wie „alt, rüstig, überaltert, greisenhaft“, ebenso wie die meisten Bezeichnungen für alte Menschen „Bedeutungskomponenten“ beinhalten, „die sie nicht als neutral-denotativ erscheinen lassen“ (ebd.). Auch wird darauf hingewiesen, dass „usuelle, also häufig verwendete Wortverbindungen mit ‚alt‘ (etwa *alter Stiesel, alter Esel, alte Eule, alte Hexe, alte Schachtel*) und negative Koordinationen (sic!) mit ‚alt‘ (etwa *alt und hässlich, alt und verbraucht*) deutlich“ machen, dass „alt“ ein „negatives Bedeutungspotenzial“ besitzt. Nach Thimm (2000 zit. nach BMFSFJ 2010:287) wird das Adjektiv „alt“ in gebräuchlichen Wortverbindungen „abwertend wirksam“, es sind „überwiegend Schimpfwörter, eine grosse Anzahl davon bezieht sich auf Frauen und hat damit nicht nur alters-, sondern auch geschlechtsdiskriminierenden Charakter“.

### *Alter und Altern*

Nach Kruse (2007) unterliegt unsere Vorstellung von Alter und Altern einem kontinuierlichen Wandel. Die Begriffe sind kulturell und gesellschaftlich beeinflusst, wobei sich *Alter* auf den Zustand des Altseins bezieht und *Altern* auf den Prozess des Älterwerdens.

Perrig-Chiello und Höpflinger (2009) heben zudem hervor, dass die Definition, ob jemand alt sei, je nach Alter der definierenden Person variiert (vgl. ebd.:34).

Buchka (2012:13–15) unterscheidet vier Altersdefinitionen: rechtliches oder administratives Alter, biologisches Alter, funktionales und psychologisches Alter sowie soziales und kulturelles Alter. Implizit als fünfte Altersdefinition sozusagen, nennt Buchka „das kalendarische oder chronologische Alter“.

Verbreitete Ansätze sind das biologische und das chronologische Alter. Beide Ansätze werden in Anhang 2 kurz ausgeführt.

Aner et al. (2010:393) betonen, dass das Alter „unser tägliches Leben wie auch unsere biografischen Perspektiven – Bilanzierungen und Erwartungen“ strukturiert, es „eröffnet und begrenzt Handlungsspielräume und weist uns einen Platz in der Gesellschaft an“.

### *Ältere Menschen*

Kalbermatten (2011:3) empfiehlt, sich zur Definition von Alter an der Lebensphase zu orientieren. Massgebend ist dabei nicht ein Alter in Jahren, sondern der sozial definierte Lebenszeitraum, der sich jeweils durch „andere Aufgaben, andere Herausforderungen, andere gesellschaftliche Anforderungen und Partizipationsmöglichkeiten“ auszeichnet: „Alter ist der Lebenszeitraum nach der Pensionierung.“ Je flexibler in der heutigen Zeit Lebensphasen wie zum Beispiel das Pensionsalter gehandhabt werden, desto stärker entkoppelt sich hier die Definition von älteren oder alten Menschen von deren Lebensalter in Jahren. Andere Lebensphaseneinteilungen versuchen demgegenüber genau diesen Zusammenhang von Lebensphasen und Alter in Jahren herzustellen.

Es existieren geschichtlich gesehen die unterschiedlichsten Unterteilungs- und Kategorisierungsversuche, bezüglich der sozialen Konstruktion des Alters (vgl. Aner et al. 2010:393–401, siehe Anhang 3).

Die Unterteilung von Buchka (2012, siehe Anhang 3) stimmt in groben Zügen mit der chronologischen Altersunterteilung der Weltgesundheitsorganisation (WHO) überein: „Die WHO unterscheidet zwischen älteren Menschen (60- bis 75-jährig), alten Menschen (70- bis 90-jährig), hochbetagten Menschen (über 90-jährig) und langlebigen Menschen (über 100-jährig)“ (Wehrli-Schindler 1997 zit. nach Frische/Binder 2011:5).

Bei den Literaturrecherchen ist aufgefallen, dass neuere gerontologische Quellen das chronologische Alter und eine konkrete Verbindung von Lebensjahren mit Altersphasen weniger stark betonen als länger zurückliegende Quellen. Hier vermutet der Verfasser dieser Bachelor-Thesis, dass neuere Alterseinteilungsversuche, wie sie der Soziologe

und Gerontologe Höpflinger (2010) vornimmt, mehrheitlich ohne Alterszahlen auskommen. Das Konzept „Soziale Arbeit und Alter“ der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW 2014) bestätigt diesen Umstand. Im Konzept „SA und Alter“ (FHNW 2014) wird das höhere Erwachsenenalter nach Höpflinger (2010) eingeteilt, der zwischen dem frühen Alter (50+), dem gesunden Rentenalter, dem fragilen Rentenalter und dem hohen Alter unterscheidet. Wobei bei den drei letztgenannten keine Alterszahlen genannt werden (vgl. Höpflinger 2010 zit. nach FHNW 2014:6–7). Dass hier keine Alterszahlen genannt werden, mag ausserdem damit zusammenhängen, dass die Unterschiede im Alter immer grösser werden und – wie bei der vorerwähnten Altersdefinition von Kalbermatten – die unterschiedlichen Anforderungen und Herausforderungen (z.B. bezogen auf Gesundheit) das wesentliche Unterscheidungsmerkmal darstellen.

Aner et al. (2010:395) geben bei allen Versuchen Alter zu definieren zu bedenken: „Man mag noch so klug definieren oder fein operationalisieren, das Bedeutende lässt sich weder durch Begriffe noch durch Zahlen vollständig einfangen. Vielmehr lässt sich durch Begriffe und Zahlen auf Bedeutendes hinweisen.“

Der Verfasser dieser Arbeit vermutet, dass nach der Definition der WHO die „alten Menschen“, also die 70- bis 90-jährigen am meisten Zuspruch für die IKT Nutzung brauchen. Ginge man nach der Definition von Höpflinger (2010 zit. nach FHNW 2014:6) wären die Menschen im gesunden und fragilen Alter am stärksten angesprochen. Die Studie von Schelling und Seifert (2010) untersuchte die Internetnutzung von Menschen ab 65.

Für diese Bachelor-Thesis wird in Anlehnung an das Konzept „SA und Alter“ (FHNW 2014), den Sechsten Altenbericht (BMFSFJ 2010) und Schelling und Seifert (2010) der Begriff *ältere Menschen* verwendet. Allerdings wird dieser Begriff sehr weit ausgelegt. In dieser Bachelor-Thesis werden Menschen ab Alter 50 (vgl. Höpflinger 2010) als *ältere Menschen* bezeichnet und alle höheren Alter in diesem Begriff miteingeschlossen.

Der Idee der Definitionen folgend, welche sich an sozial definierten Aufgaben und Herausforderungen orientieren (vgl. Kalbermatten 2011), wird für diese Bachelor-Thesis davon ausgegangen, dass sich das Interesse der Sozialen Arbeit bezogen auf die IKT-Integration älterer Menschen in erster Linie auf Personen bezieht, die sich ausserhalb des Arbeitsprozesses befinden.

## 2.2 Mediendefinitionen

### *Medien, Neue Medien*

„Zu den Medien gehören alle Vermittlungsformen (...), aber auch alle mithilfe von Technik ermöglichten Formen der Kommunikation.“ (Otto et al. 2012:136) Es wird zwischen „primären, sekundären und tertiären Medien“ unterschieden. Vermittlungsformen, wie die Sprache, traditionelle Medien wie das Buch oder das Bild sind Medien. Des Weiteren werden die mithilfe von Technik ermöglichten Formen der Kommunikation wie Fernsehen, Computerspiele oder Internet ebenfalls als Medien definiert.

„Primäre Medien“ sind „an den menschlichen Körper gebundene Elementarformen (Sprache, Mimik, Gestik), die ohne zusätzliche Geräte zu gebrauchen sind“ (ebd.). Im Unterschied dazu benötigen „sekundäre Medien“ auf der Seite der Produzenten ein Gerät, jedoch keines auf der Seite der Rezipienten. „Schreib- und Druckmedien, Plakate, Flaggensignale“ können als „sekundäre Medien“ (ebd.) bezeichnet werden. „Tertiäre Medien“ unterscheiden sich von den „sekundären Medien“, weil sie auf der Seite des Produzenten und des Rezipienten ein Gerät benötigen. Dies ist zum Beispiel bei „Schallplatte, Telefon, Film, Fernsehen“ oder auch „Radio“ (ebd.) der Fall.

Das Internet lässt sich somit eindeutig den „tertiären Medien“ zuordnen, da Produzenten wie auch Rezipienten ein technisches Gerät benötigen.

Die nachfolgende Abbildung stellt die Medienentwicklung seit dem 17. Jahrhundert dar und illustriert die beschleunigte technische Entwicklung der letzten Jahre.

### *Medienentwicklung*

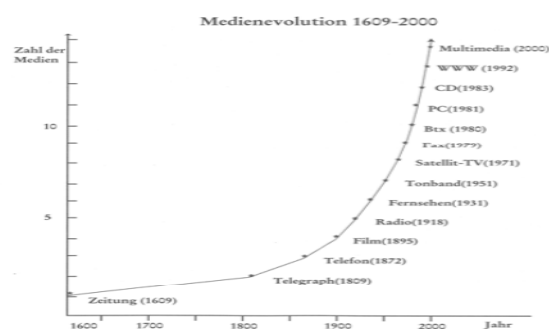


Abbildung 1: Medienevolution 1609–2000 (Sander/von Gross/Hugger 2008:479)

Aus der ‚Abbildung 1: Medienevolution 1609–2000‘ kann herausgelesen werden wie jung Entwicklungen wie das Internet, das World Wide Web (WWW) und multimediale Anwendungen sind. Etabliert und zur Selbstverständlichkeit entwickelt haben sich die multimedialen Anwendungen und das Internet um die Jahrtausendwende. Durch eine immer intuitivere Bedienung von Geräten und Software wird der Einstieg für Anfänger ins Internet zwar einfacher. Dieser Umstand dürfte den älteren Menschen, die Neueinsteiger darstellen entgegenkommen. Allerdings war die Beteiligung von älteren Menschen am Internet, durch seine Neuartigkeit noch gering.

Neue Medien sind nach Otto et al. (2012:149): „Medien, die Daten in digitaler Form übermitteln oder auf Daten in digitaler Form zugreifen.“

#### *Internet, World Wide Web und IKT*

Otto et al. (2012:103) beschreiben das Internet mit der Verbundenheit der Netzwerke: Das Internet ist ein „Netzwerk, durch das viele kleine und grosse Netzwerke miteinander verbunden sind und nach einem standardisierten Verfahren miteinander kommunizieren“. Das WWW ist ein „interaktives Informationssystem, welches einen Teilbereich des Internets darstellt“ (ebd.:259).

Da sich diese Bachelor-Thesis in allen Kapiteln und vor allem im Umsetzungsteil an der Studie von Schelling und Seifert (2010) orientiert, wird durch die Arbeit hindurch – wie in deren Studie – von IKT, also Informations- und Kommunikationstechnologien geschrieben, wenn es sich um Anwendungen rund um das Internet oder das WWW handelt. Schelling und Seifert orientieren sich bei der Definition von IKT an Spiro (2005 zit. nach ebd.:3):

Der Begriff „Informations- und Kommunikationstechnologie“ etablierte sich Mitte der 1990er Jahre im deutschsprachigen Raum. Dabei umschreibt der Begriff „den Sachverhalt, dass Daten aller Art mit Hilfe artifizieller Konstrukte über eine zu überbrückende Entfernung ausgetauscht werden“.

## 2.3 Demografische Entwicklung

### *Lebenserwartung*

In den meisten europäischen Ländern ist die Lebenserwartung in den letzten 50 Jahren in bedeutsamer Weise angestiegen, und zwar deutlich stärker als dies damals in den 1960er und 1970er Jahren erwartet wurde (Vallin 1989 zit. nach Höpflinger 2012:179).

„In den letzten Jahrzehnten sank vor allem die Alterssterblichkeit markant, wodurch sich die Lebenserwartung älterer Frauen und Männer beträchtlich erhöhte. Dadurch erfuhr einerseits das Rentenalter – Lebensphase nach der Pensionierung – eine bedeutsame Ausdehnung. Andererseits wurde durch die demographische Alterung von unten (ausgelöst durch geringes Geburtenniveau) durch eine demographische Alterung von oben (mehr Menschen im Alter von 65, die länger leben) verstärkt.“ (Höpflinger 2012:182)

Buchka (2012:21) zitiert Wolf (2003), welche von einem „demografischen Wandel“ redet und Backes und Clemens (1998), die gar von einer „demografischen Revolution“ sprechen. Die Autoren wählen unterschiedliche Begriffe für dasselbe Phänomen: das niedrige Geburtenniveau einerseits und die immer länger werdende Lebensphase nach der Pensionierung andererseits. „Dies ist eine Entwicklung, die alle europäischen Länder – zwar unterschiedlich, aber unbedeutend unterschiedlich stark – betrifft.“ (Höpflinger 2012:179–184)

Buchka beschreibt zum demografischen Wandel (2012:21):

Der Begriff „demografischer Wandel“ wird in der bevölkerungspolitischen Diskussion verwendet, wenn man über die Folgen der „Überalterung“, den „Pflegenotstand“ und die „Generationengerechtigkeit“ spricht. Nach J. Wolf (2003) wird mit diesen Schlagwörtern versucht anzudeuten, dass die Belastung der erwerbstätigen Bevölkerung durch die Überalterung der Gesellschaft größer werden wird. Die jüngeren Menschen von heute müssen nicht nur sich und ihre Kinder, sondern auch noch die Eltern und Großeltern mit versorgen, wenn diese nicht mehr im Erwerbsleben stehen.

Interessant ist nach Buchka „auch der Anstieg der Anzahl an Menschen, die das 100. Lebensjahr erreichen“ (ebd.:20). Am Anfang des 20. Jahrhunderts lebten im früheren Deutschland „10 Hundertjährige, 1930 waren es bereits 20 Hundertjährige und im Jahre 2001 wurden schon knapp 3500 Hundertjährige gezählt“ (ebd.).

Auch in der Schweiz steigt die Lebenserwartung nach wie vor, wie die ‚Abbildung 2: Lebenserwartung bei Geburt nach Geschlecht 1900–2006‘ zeigt.

### *Lebenserwartung in der Schweiz*

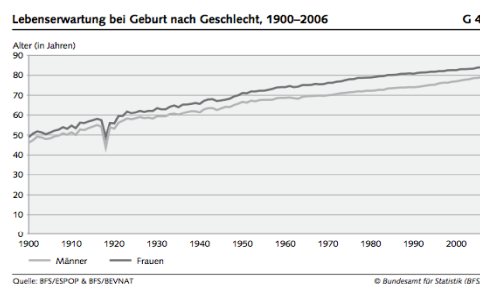


Abbildung 2: Lebenserwartung bei Geburt nach Geschlecht 1900–2006 (BFS 2008:9)

Gemäss Perrig-Chiello und Höpflinger (2009:13) ist gegenwärtig „die Lebenserwartung bei Geburt in der Schweiz eine der höchsten der Welt“. Auf der Basis der Schweizerischen Sterbetafel, der statistischen Jahrbücher und der Bevölkerungsbewegung der Schweiz stellen die Autoren für den Zeitraum von 1889–2007 fest, was obige Abbildung 2 für 1900–2006 darstellt: Die Lebenserwartung hat sich seit 1900 klar erhöht. Und zwar „von 46 auf mehr als 79 Jahre für Männer und von 49 auf mehr als 84 Jahre für Frauen“ (ebd.:13).

### *Altersstruktur in der Schweiz*

Die Altersstruktur hat sich im Laufe der Zeit gewandelt, bildlich gesprochen „von einer ‚Pyramide‘ (1900) über eine ‚Glocke‘ (1950) zu einer ‚Tanne‘ (2006)“ (ebd.:15). Und das Bild wird sich weiter wandeln.

Die demografische Entwicklung in der Schweiz wird vom Bundesamt für Statistik bis 2050 prognostiziert. Das mittlere Szenario in ‚Abbildung 3: Altersaufbau der Wohnbe-



völkerung der Schweiz gemäss dem mittleren Szenario' sieht folgende Entwicklung vor:

### *Altersaufbau in der Schweiz*

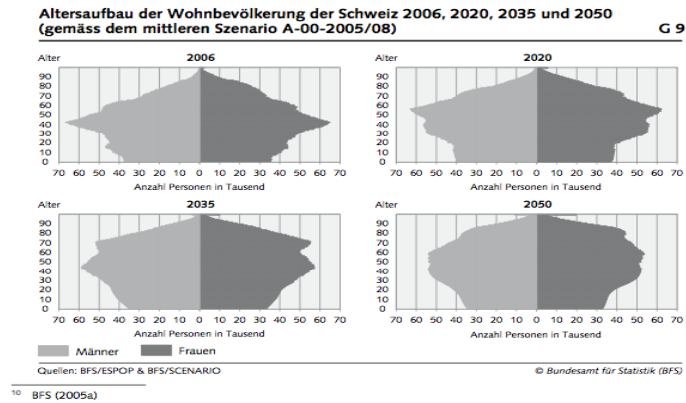


Abbildung 3: Altersaufbau der Wohnbevölkerung der Schweiz gemäss dem mittleren Szenario BFS (2008:13)

Perrig-Chiello und Höpflinger (2009:15) fassen die Situation wie folgt zusammen: „Für die Schweiz ist heute ein Altersaufbau typisch, bei dem die Babyboom-Generation dominiert. Ihr steht eine schwächer besetzte Jugendgeneration gegenüber.“

### *Die Generation der Babyboomer*

Im Eingangskapitel zu ihrem Buch „Die Babyboomer: Eine Generation revolutioniert das Alter“ beschreiben die eben zitierten Autoren Perrig-Chiello und Höpflinger die Demografie der Babyboom-Generation. Perrig-Chiello und Höpflinger (2009:16) sprechen für die Schweiz von zwei Geburtenspitzen und damit von zwei Babybooms. Es sind dies die Jahrgänge 1943–1950 („Kriegs- und Nachkriegs-Babyboomer“) und die Jahrgänge 1957–1966 („Wohlstands-Babyboomer“). Sie werfen die Frage auf, „wie die Nachkriegsjahrgänge – die verinnerlicht haben, lebenslang aktiv und jugendlich zu sein – schliesslich das höhere Alter akzeptieren (oder vergeblich bekämpfen)“ (ebd.:18). Sie erwarten, dass mit dem Älterwerden der ersten Nachkriegsgenerationen „auch in der nachberuflichen Lebensphase aktivere Verhaltensformen“ (ebd.:20) auftreten als in früheren Generationen.

Perrig-Chiello und Höpflinger beschreiben eine innovative und lernbereite Rentnergeneration (ebd.):

Jüngere Rentnergenerationen sind stärker als frühere Generationen daran gewöhnt, in einer mobilen und ständig sich ändernden globalen Gesellschaft zu leben, wodurch sie häufiger auch im späteren Lebensalter innovativ und lernbereit verbleiben. Während im Jahr 2000 in der Schweiz erst 15 Prozent der 60- bis 64-Jährigen einen Internetanschluss aufwiesen, waren es 2003 schon 41 Prozent und 2008 gar 64 Prozent. 2008 besass selbst die Mehrheit der 65- bis 69-Jährigen zu Hause einen Anschluss an das globale Informationsnetzwerk.

Glaubt man Perrig-Chiello und Höpflinger, wären die heutigen älteren Menschen somit empfänglicher für eine IKT-Integration.

## **2.4 Theorien über das Alter(n)**

Mit Alter und Altern setzen sich unterschiedliche wissenschaftliche Disziplinen (etwa Medizin, Biologie, Psychologie, Soziologie, Ethnologie, Pädagogik, Philosophie oder Theologie) auseinander; entsprechend zahlreich sind die Theorien.

In dem Werk „Das Alter“ zeigt Buchka (2012) die wichtigsten Theorien auf, wenn es sich um ältere Menschen mit einer demenziellen Erkrankung oder geistigen Behinderung handelt. Sie sind für Sozialarbeitende wichtig, weil ihnen bei der Integration dieser Personen eine Schlüsselrolle zukommt. Die Behandlung dieser Theorien würde allerdings den Rahmen dieser Bachelor-Thesis sprengen, weshalb sie in einem Anhang 3 aufgelistet sind. Es wird nachfolgend auf die drei Hauptströmungen der Alterstheorien eingegangen, da diese Theorien sich am besten eignen, um die IKT-Integration der Sozialen Arbeit mit „kognitiv uneingeschränkten“ älteren Menschen aufzuzeigen.

Im Folgenden wird auf das Defizit-Modell, die Aktivitätstheorie und das Kompetenz-Modell eingegangen. Diese drei werden ausgewählt, weil sie nach Kalbermatten (2011:6) „die nachhaltigsten Konsequenzen für die Praxis“ haben und mit ihnen auch eine geschichtliche Entwicklung der „drei gerontologischen Hauptströmungen“ nachge-

zeichnet werden kann. Die Aktivitätstheorie ist auch deshalb wichtig zu erwähnen, weil sie als leitende Theorie der WHO herausgegeben wird.

Es soll anhand der Beschreibungen der Modelle und Theorien auch auf den Umstand aufmerksam gemacht werden in welchem Spannungsfeld sich unterschiedliche Alter(n)stheorien befinden. Je nach Theorie existieren unterschiedliche Ansätze und Ideen zum Thema, die sich ergänzen oder eben widersprechen und entsprechend auch Auswirkungen auf die Selbstbilder von älteren Menschen haben können.

Bis circa vor 1965 herrschte das *Defizit-Modell* vor bei welchem, laut Kalbermatten (2011:6) „es sich nicht um eine ausdrücklich formulierte Theorie“ handelt. „Es geht auf den Menschen vorwiegend unter dem Aspekt ein, was ihm im Alter an Verlusten und Krankheiten begegnet.“ (Ebd.) Es dominierte laut Zünd (2006:38–39) „ein negatives die Verluste betonendes Altersbild, welches Menschen im höheren Alter keine Entwicklung mehr zugestand.“ Das Defizit-Modell „ging davon aus, dass im Alter ein universeller und genereller, d.h. ein bei allen Menschen vorkommender und sich auf alle Bereiche einer Person (emotional, geistig, körperlich) beziehender Abbau der Leistungsfähigkeit stattfindet“ (ebd.).

Ab ungefähr 1965 trat die *Aktivitätstheorie* dem Defizit-Modell gegenüber. „Erst in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts begann sich eine differentielle Sichtweise des Alters durchzusetzen, wonach auch im Alter Plastizität, d.h. Formbarkeit und Entwicklungspotenziale vorhanden sind.“ (Böhnisch 2001 zit. nach Zünd 2006:38–39) Die Aktivitätstheorie ist sozusagen als Antwort auf das Defizit-Modell zu verstehen. Kalbermatten (2011:6) fasst die Theorie zusammen: „Die Vertreter der Aktivitätstheorie gehen von der Annahme aus, dass nur derjenige Mensch glücklich und zufrieden ist, der aktiv sein Leben gestaltet, der etwas leisten kann, von anderen gebraucht wird und sich neue Rollen erwirbt. Hingegen ist unglücklich und unzufrieden, wer nicht mehr gebraucht wird.“ Kalbermatten (2011:6) nennt im Zusammenhang mit der Aktivitätstheorie das Disuse-Modell das einen Aspekt der Aktivitätstheorie hervorheben würde.

Dem Disuse-Modell (Disuse heisst auf Deutsch Nichtgebrauch) (...), liegt die Überzeugung zugrunde, dass das Altern durch Art und Ausmass individueller Aktivität beeinflusst werden kann. Das Disuse-Modell geht von der Tatsache aus, dass ein guttrainierter Muskel oder ein regelmässig genutztes Gehirn sich

weniger zurückbilden bzw. länger funktionstüchtig bleiben [kann], als dies ohne Training der Fall wäre.

Das in diesem Zusammenhang verwendete Motto lautet : use it or lose it.

Das Kompetenz-Modell unterstreicht die Wechselbeziehung von Person und Umwelt. „Kompetenz wird verstanden aus dem Verhältnis von Anforderungen einer Situation oder Umwelt an die Person und deren Ressourcen zu ihrer Bewältigung.“ (Ebd.:6–7) Das Kompetenz-Modell ist vorwiegend im deutschen Sprachraum vertreten und löst dort laut Kalbermatten (ebd.:6) das Defizit- und Aktivitätsmodell ab. „Kompetenz ist eine Lebenshaltung, bei der es gilt, Handlungs- und Gestaltungsspielräume nach individueller Massgabe zu nutzen *oder auch nicht* [Hervorhebung im Original]. Das Individuum muss entscheiden, wie es sein Alter gemäss eigener Sinnggebung gestaltet.“ (Ebd.:13)

Merkmal	Defizit-Modell	Aktivitäts-Modell	Kompetenz-Modell
ungefähre Zeit	bis 1965	ab 1965	ab 1986
Gesellschaftliche Lage	Leistungsgesellschaft	Konsumgesellschaft	Individualismus
Motto	Ruhestand	Was rastet, rostet	Lebenshaltung
Entscheidung	gesellschaftl. verordnet	verantwortlich	selbstbestimmt
Anforderung	Rückzug	Aktivität	Wahl
Standard	20-Jähriger	mittlere Erwachsene	der alte Mensch selbst
Praxis	Helfen	Aktivieren	Coachen
positiv	Rückzug	Prävention	ganzer Mensch
Ziel	Wohlbefinden	Leistung	Lebenssinn

Tabelle 1: Merkmale des Defizit-, Aktivitäts- und Kompetenz-Modells nach Kalbermatten (2011:14)

Aus obiger ‚Tabelle 2: Merkmale des Defizit-, Aktivitäts- und Kompetenz-Modells nach Kalbermatten‘ ist im Merkmal Standard im Kompetenz-Modell zu entnehmen, dass der „alte Mensch selbst“ den „Standard“ darstellt. „Der ältere Mensch muss sich nicht mehr nach einem Jugendbild orientieren. Es gibt keinen fremden Massstab mehr, das Individuum selber gilt als Massstab.“ (Ebd.) Dies stellt sich gegenüber den beiden anderen Modellen als adäquatere Sichtweise heraus. Das Kompetenz-Modell hat eine Nähe zum Individualismus oder der Individualisierung. „Das Modell steht sicher auch

in Zusammenhang mit der allgemein in der Gesellschaft grösseren Tendenz zur Individualisierung des Lebens.“ (Ebd.)

## 2.5 Altersbilder

In den neuesten Literaturwerken und Studien wird vermehrt von Altersbildern gesprochen. Im Folgenden wird beschrieben was Altersbilder sind, wie sie wissenschaftlich zu verorten sind und wie sie mit den klassischen Theorien über das Alter(n) verglichen werden können und zusammenhängen.

Im Sechsten Altenbericht werden Altersbilder beschrieben (BMFSFJ 2010:36):

Altersbilder sind individuelle und gesellschaftliche Vorstellungen vom Alter (Zustand des Altseins), vom Altern (Prozess des Älterwerdens) oder von älteren Menschen (die soziale Gruppe älterer Personen). In einer pluralisierten und differenzierten Gesellschaft gibt es immer eine Vielzahl von Altersbildern. Auch Einzelpersonen haben nicht nur jeweils ein einzelnes Altersbild.

Um die Vielfalt der Altersbilder systematisieren zu können wird zwischen vier Erscheinungsformen unterschieden: „Altersbilder als kollektive Deutungsmuster, organisationale und institutionelle Altersbilder, Altersbilder als Elemente der persönlichen Interaktion sowie Altersbilder als individuelle Vorstellungen und Überzeugungen.“ (Ebd.:36)

Laut dem Sechsten Altenbericht (ebd.:39) läge die Annahme nahe, dass Zusammenhänge und Wechselwirkungen zwischen den vier Erscheinungsformen bestehen, allerdings sei gerade in Bezug auf diese Wechselwirkungen die Forschungslage besonders dünn.

Die Altersbilder werden in diversen wissenschaftlichen Disziplinen zur Erörterung von Alter(n) erklärt und verwendet. Dabei gibt es Unterschiede in den Betrachtungsweisen von Alter und Altersbildern. „Das Thema Altersbilder ist (...) transdisziplinär: Es übersteigt den Horizont einer einzelnen Disziplin. In den verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen gibt es unterschiedliche Auffassungen darüber was Altersbilder eigentlich sind. Es gibt also nicht nur eine Vielfalt von Altersbildern, sondern es gibt auch eine

Vielfalt von wissenschaftlichen Konzepten über Altersbilder“ (Ebd.:40) Nach Tews gilt auch heute noch: Ein „Altersbild in der Gesellschaft ist kein einheitliches wissenschaftliches Konzept“ (Tews 1991 zit. nach BMFSFJ 2010:40).

Eine Frage die sich stellt ist, wie die Altersbilder transportiert werden. Die Antwort darauf kennt der Sechste Altenbericht: „Altersbilder sind zunächst vor allem Bilder. Bilder sind das wichtigste Mittel, mit denen Überzeugungen und Wissensbestände zum Alter und Altwerden ausgetauscht und weitergegeben werden.“ (Ebd.:39)

Die Sprache und der Körper sind die Kanäle oder, wie im Sechsten Altenbericht beschrieben (vgl. ebd.:39–40) die „Medien“, über welche diese Bilder vermittelt werden. Aber auch Medien, im klassischen Sinne, wie das Fernsehen oder das Internet, können diese Kanäle darstellen: „Medien wie das Fernsehen, Zeitschriften oder das Internet transportieren auf sprachlicher und bildlicher Ebene altersspezifische Rollenzuweisungen.“ (Hüther/ Naegele 2013:329)

Es kann argumentiert werden, dass die klassischen (gerontologischen) Theorien über das Alter ebenfalls Altersbilder transportieren. Die Theorien und die Altersbilder sind somit nur schwer voneinander abzugrenzen, da auch Theorien und Konzepte Bilder erzeugen. Die Verwendung von Altersbildern in wissenschaftlichen Diskussionen stellt sich für den Verfasser dieser Bachelor-Thesis als eine moderne, zeitgemässe Erscheinung rund um das Thema Alter(n) dar.

Das Konzept „SA und Alter“ (FHNW 2014:4) stellt zwei gängige Altersbilder gegenüber:

Im öffentlichen und medialen Diskurs stehen zwei extreme Altersbilder meist unverbunden nebeneinander: Das Bild der aktiven, jungen Alten (50+). In den Vordergrund werden dabei Produktivität, Engagementbereitschaft und Leistungsfähigkeit, sowie Kompetenzen älterer Menschen gestellt (vgl. BMFSFJ 2005). Das fragile, abhängige Alter, das häufig mit Unterstützungsleistungen und Pflegebedürftigkeit verbunden ist oder zumindest eng damit verknüpft wird.

Aner et al. (2010:424) unterstreichen die Prägung dieses zweipoligen Verständnisses von Altersbildern mit gängigen Begriffen. „Die aktuellen Altersbilder von einem ‚jungen Alter‘ und einem ‚alten Alter‘ sind von ‚dichotomen Kontrastierungen‘ (Karl 2006)

geprägt: aktiv/passiv, autonom/abhängig, normal/pathologisch usw. Die beiden Pole stehen sich oppositionell gegenüber und sind in sich hierarchisch.“

An gleicher Stelle reden Aner et al. (2010:424) von der Notwendigkeit dieser Zweipoligkeit entgegenzuwirken: Sie schlagen vor diese Spannung zwischen den zwei Polen auszuhalten und „Sowohl-als-auch-Konstellationen“ zuzulassen:

Diese Spannung zwischen den Extremen der Existenz gilt es auszuhalten, ohne den alten Menschen im Zuge junger Altersbilder als bloss frei, aktiv, produktiv und autonom oder im Rahmen alter Altersbilder als ausschließlich abhängig, passiv und unterdrückt darzustellen. Es sind Bilder gefragt, die „Sowohl/Als-auch-Konstellationen“ (sic!) zulassen: energische Immobiler, der Hilfe bedürftige Produktive, faltige Schönheiten, leidenschaftlich Nicht-Handelnde.

Schirmacher (2004:177–178) erklärt wie Erwartungshaltungen über Ideen über das Altern zu einer Art selbsterfüllenden Prophezeiung werden können:

Viele von uns erwarten beim Älterwerden wie selbstverständlich ein Nachlassen der Konzentrations- und Erinnerungsleistung. Diese Erwartung, das haben Studien belegt, „führt selber zu schlechterem Erinnerungsvermögen, und zwar weil sie geringere Anstrengungen und frühere Resignation auslösen, den Gebrauch adaptiver Strategien als unsinnig erscheinen lassen, weil sie dazu führen, dass man Herausforderungen meidet (...)

Bing Zhang et al. (2006 zit. nach Hüther/Naegele 2013:329) erklären wie ältere Menschen in der Werbung im Umgang mit Technologie beschrieben werden: „Die Werbung weist den Älteren unterschiedliche Rollenbilder zu, Aspekte von positivem Umgang mit Technologie finden sich jedoch kaum.“ Genau wie Schirmacher argumentiert, dass eine Erwartungshaltung, einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung gleich, die Umstände auch tatsächlich real werden lassen, so können diese Rollenbilder (oder Altersbilder) Einfluss auf das Verhalten von älteren Menschen im Umgang mit Technologie haben.

Die differenziertere Wahrnehmung von Altersbildern mit „Sowohl-als-auch-Konstellationen“ wie sie Aner et al. (2010:424) vorschlagen wird also eminent wichtig um einseitigen negativen sich selbst erfüllenden Prophezeiungen vorzubeugen. In der Thematik dieser Bachelor-Thesis bedeutet dies, dass die älteren Menschen den Umgang mit IKT erlernen, oder eben nicht.

### **3 Mediennutzung älterer Menschen**

Im folgenden Kapitel wird zuerst ein Blick auf den medienphilosophischen Hintergrund gerichtet. Danach wird zusammenfassend dargelegt, wie die „klassischen Medien“ wie Fernsehen, Radio, die Tageszeitung im Vergleich zum Internet genutzt werden. Die Nutzung von IKT durch ältere Menschen folgt in einem weiteren Unterkapitel. Schließlich werden die Motive älterer Menschen zur Nutzung von Medien untersucht. Es ist wesentlich zu verstehen, auf welche Bedürfnisse der älteren Menschen einzugehen ist, um adäquate Lösungen seitens der Medienintegrierenden – und der SA – zu finden. Auch deshalb wird schlussendlich auf die verschiedenen Typen von Medien- und IKT-Nutzenden eingegangen. Es werden einzelne Aussagen von Herrn Rudolf Schelling, welche aus einem Experteninterview vom 19.5.2014 stammen in den Text eingeflochten, wo dies als relevant erachtet wird.

#### **3.1 Medienphilosophischer Hintergrund**

Das nachfolgende Unterkapitel stützt sich in erster Linie auf Doh (2011) ab und den von ihm zitierten weiteren Autoren. So verweist Doh (ebd.:10) auf Hartmann (2003) der zu Protokoll gibt, dass „seitens der Philosophie (...) die Rolle von Technik und Medien im Prozess menschlicher Zivilisation sowie deren Relevanz für die Kultur wenig beleuchtet“ wurde. Es gibt aber drei verschiedene Aspekte die nach Doh (2011) skizziert werden können: Ein Aspekt ist, dass Technik und Medien aus dem Blickwinkel der „Kompensation und Prothese“ zu beschreiben sind. Sie sind nicht nur „Ersatz und Entlastung“ sondern vielmehr auch einfach als „Erweiterung“ des Menschen zu verstehen. Ein weiterer Aspekt stellt die „Analogie zur Anatomie“ des Menschen dar und die Gegenüberstellung von Technik und Medien zu Mensch und Natur. Und in einem dritten Aspekt „findet sich eine normative Ambivalenz gegenüber Technik und Medien. Einerseits werden sie als (über)lebensnotwendig erachtet; andererseits besteht eine ausgeprägt



kulturkritische Denktradition, die im technischen Fortschritt die Gefahr einer unkontrollierbaren Abhängigkeit oder Retardierung menschlicher Fähigkeiten sieht“ (ebd.:10).

Freud (1974 zit. nach ebd.:10) drückte den Aspekt der Kompensation folgendermassen aus: „Die vom Menschen geschaffenen Medien und Technologien stellen Hilfsmittel zur Kompensation und Substitution menschlicher Mängel dar, bzw. Prothesen (...).“ Der Einsatz von Medien dient älteren Menschen oftmals auch als Ersatz von sozialen Kontakten. Dies resultiert grösstenteils aus der wachsenden Immobilität älterer Menschen. Herr Schelling bestätigt dies im Experteninterview. Er resümiert, dass Medien und jetzt die IKT, schon immer die Funktion hatten Raum zu überwinden. Dem Gedanken einer Prothese folgend, können die IKT – überspitzt formuliert – beispielsweise Bein- oder Bewegungsapparatsprothesen oder eine Art Gefährt darstellen, welche Immobilität überwinden können. Man kann also mit den IKT kommunizieren ohne das Haus zu verlassen.

Doh (2011) erwähnt Ernst Kapp (1978) der 1877 den Aspekt der „Analogie zur Anatomie“ aufbrachte. Kapp verglich „technische Apparate mit menschlichen Organprojektionen (...) Hammer und Axt sind demzufolge eine Nachbildung der Faust, die Fotokamera entspricht dem Auge, der Telegraf kopiert das Nervensystem, und Schienenwege und Dampferlinien stellen eine Projektion von Blutgefässen dar.“ (Ebd.:11) In diesem Sinne können – neben dem bereits erwähnten Bild der Beinprothese – die IKT beispielsweise auch als Hirn, das Netzwerke beinhaltet oder als Sprachrohr betrachtet werden.

Laut Doh (2011) führte Gehlen (1957) diese Analogie weiter und „differenzierte Technik in die Bereiche der Organverstärkung (Hammer erhöht Muskelkraft), der Organentlastung und der Organausschaltung (Maschinen entlasten oder ersetzen menschliche Handlungen)“. Bereits Gehlen (1957 zit. nach ebd.:11) bemerkte, dass „Technik und Medien (...) sowohl konstruktiv als auch destruktiv wirken“ können. Das Beispiel des Faustkeils oder ein moderneres Beispiel der Atomenergie verdeutlichen die Zweideutigkeit dieser „Werkzeuge“, die zugleich auch als „Waffen“ eingesetzt werden könnten. Wobei Gehlen das Gefühl beschlich, dass sie eher destruktiv eingesetzt würden (vgl. ebd.:12).

Marshall McLuhan (1968) der nach Doh (2011) einer „der populärsten und am meisten diskutierten Medientheoretiker“ ist, interpretierte „die Medien als Ausweitung der

menschlichen Sinnesanlagen (...). Ähnlich wie Kapp oder Gehlen vergleicht McLuhan auch die elektronischen Medien mit Körperorganen und dem Nervensystem. Allerdings mit einem anderen Fokus: Medien werden weniger als Kompensations- oder Substitutionsmittel verstanden, sondern als Erweiterungen menschlicher Sinne.“ (Ebd.:12)

Die Idee der Erweiterung ist elementar für diese Bachelor-Thesis, denn sie geht davon aus, dass ältere Menschen die IKT nutzen können sollen, wenn sie möchten „oder auch nicht. Das Individuum muss entscheiden“ und kann das „selbstbestimmt“ tun wie das vorgestellte Kompetenz-Modell aus Unterkapitel 2.4 besagt. Später in Kapitel 4 wird auch offensichtlich, dass das Selbstverständnis der Sozialen Arbeit beim älteren Menschen von sinnhaft handelnden Subjekten ausgeht, welche mitgestalten sollen.

### **3.2 Ältere Menschen und „klassische Medien“**

Die Autoren Egger und van Eimeren (2008 zit. nach BMFSFJ 2010:257) zeigen auf, dass von älteren Menschen (hier ab 60 Jahren) die sogenannten „klassischen Medien“ bevorzugt werden. So zeigt diese Studie für Deutschland auf, dass vor allem das Fernsehen, welchem sich die untersuchten 60-Jährigen viereinhalb Stunden täglich zuwenden sehr beliebt ist und dessen Konsum im Alter zuzunehmen scheint. Es wird beispielsweise im Sechsten Altenbericht (BMFSFJ 2010:275) und im Werk von Doh (2011:32) gar als „Leitmedium“ bezeichnet, denn es „liegt im Vergleich mit dem Radio, der Tageszeitung und dem Internet immer vorn“ (Egger und van Eimeren 2008 zit. nach BMFSFJ 2010:275f.). Die Autoren des Sechsten Altersberichts erklären sich diese Präferenz mit der Sozialisation und den biographischen Erfahrungen der Gruppe der älteren Menschen (ebd.:276). Laut Doh (2011:33) würden „Zeitung und Buch Spezialfunktionen (Hintergrund-Informationen, Spezialwissen) erfüllen“, während „Radio und Zeitschriften eher ‚Nebenbei-Medien‘ sind“. Das Fernsehen würde einen „Sonderstatus durch seine Multifunktionalität“ besitzen (ebd.). Der Sechste Altenbericht äussert sich ähnlich und zeigt auf als was die älteren Menschen das Fernsehen betrachten: Das Fernsehen hat bei älteren Menschen ein „Image als Allroundmedium und Alleskönner“ (BMFSFJ 2010:276). Die Nutzungspräferenzen scheinen sich mit zunehmendem Alter

zu verändern. Wobei die Autoren betonen, dass die stärkste Veränderung „durch den Eintritt in die Phase des Renten- oder Pensionsbezugs (die Gruppe der 60- bis 69-Jährigen) markiert“ ist (ebd.:277).

Das Internet beschreibt eine „ganz spezielle, neue Funktion der Mediennutzung“, denn seine Inhalte werden „mehr und mehr durch die aktive Teilnahme der Nutzerinnen und Nutzer bestimmt“ (ebd.:277). In diesem Sinne widerspricht es dem in der Mediennutzungsforschung häufig vorhandenen eher negativen Bild der Mediennutzung älterer Mitmenschen, wo ein „passiver, kompensierender Medienkonsum als Folge des Rückgangs von Aktivität und sozialen Kontakten“ betont wird. „Dies wird vor allem mit dem Fernsehen assoziiert.“ (Ebd.:274) Ein Stichwort das im Sechsten Altenbericht in diesem Zusammenhang häufig verwendet wird ist, wie eingangs angetönt die „Substitution“, welches dem Aspekt der „Kompensation und Prothese“ aus der Medienphilosophie ähnlich ist.

Die Nutzung von IKT könnte den älteren Menschen auch helfen, ein Bild – also ein Altersbild – von sich zu erzeugen, welches einen nicht nur passiven (Fernsehen) sondern auch einen aktiven (IKT) Gebrauch von Medien suggeriert.

Im Weiteren wird deshalb auf die Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien durch ältere Menschen eingegangen, wobei dem Internet als „heute wichtigste[r] Anwendungsform“ der Hauptschwerpunkt zukommt (Schelling/Seifert 2010:3).

### **3.3 Ältere Menschen und IKT**

Die Autoren Schelling und Seifert (2010) unterscheiden zwei Gruppen von älteren Menschen: die „Offliner“ und die „Onliner“. Die von den Autoren 2009 durchgeführte empirische Studie zur Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien älterer Menschen in der Schweiz konnte aufzeigen, dass 44% der Befragten das Internet in den vergangenen sechs Monaten mindestens einmal selber genutzt haben. Diese Gruppe stellt nach den Autoren dann auch die Gruppe der Onliner dar. Im europäischen Vergleich zeigt sich die Internetnutzung im Alter in der Schweiz vergleichsweise hoch

(dies zusammen mit den skandinavischen Ländern): in vielen Ländern „ist die digitale Spaltung nach Alter ausgeprägter als in der Schweiz“ (ebd.:I). Aus dem Experteninterview mit Herrn Schelling wurde klar, dass die Nutzungshäufigkeiten von Medien und insbesondere die Nutzung von IKT in Europa sich ähneln, es aber ein Nord-Süd-Gefälle gibt. Je südlicher ein Land in Europa liegt, desto grösser ist die „digitale Spaltung“, je nördlicher, desto weniger gross ist sie. Von einer „digitalen Spaltung“ wird gesprochen, wenn das Nutzungsverhältnis von älteren Menschen im Vergleich zu jüngeren gross ist. Die Autoren Schelling und Seifert (ebd.:I) betonen, dass zwischen 2008 und 2009 die Nutzung des Internets weiter zugenommen hat. So stieg die intensive Nutzung (mehrmals pro Woche) der ab 70-Jährigen von 18% auf über 22%. Im Experteninterview mit Herrn Schelling schrieb er dem Bereich der ab 70-Jährigen den grössten Zuwachs seit 2010 zu, welcher heute [2014] bereits bei über 30% liegen würde. Die Internetnutzung älterer Schweizer scheint zudem auch stark altersabhängig zu sein. Im Jahr 2009 nutzten bereits 58% der 65 bis 69-Jährigen das Internet mindestens gelegentlich. Bei den 80- bis 84-Jährigen sind es indes erst 17%, während nur gerade 8% der 85-Jährigen und älteren das Internet nutzten. Auch in anderen internationalen Studien wurde zudem bestätigt, dass die Internetnutzung eine geschlechterspezifische Verteilung zeigt. Die Autoren sprechen gar von einer „Gender-Kluft“ (ebd.:15) denn 70% der Frauen der 2009 durchgeführten Studie können als Offliner beschrieben werden, während die Männer hier nur 52% ausmachen (ebd.:I). Der Sechste Altenbericht bestätigt einen geschlechterspezifischen Unterschied ebenfalls für Deutschland und vermutet einen Zusammenhang mit der typischen Lebensbiografie älterer Frauen (früher Ausstieg aus dem Berufsleben, oder kein Eintritt durch Kinderbetreuung) sowie einer mangelnden Unterstützung im Umfeld insbesondere von allein lebenden Frauen. Weiter wird eine mangelnde Technikkompetenz aufgeführt, welche mit einer geringeren Techniksozialisation älterer Frauen begründet wird (BMFSFJ 2010:282). Somit existieren vor allem für ältere Frauen grosse Barrieren bezüglich der Nutzung Neuer Medien und dem Internet, welche unter anderem auch die Soziale Arbeit zu berücksichtigen hat.

Allgemein als bevorzugt und attraktiv wurden folgende Anwendungen bezeichnet: „E-Mails senden und empfangen, allgemeine Informationssuche, Suche und Abrufen von Fahrplan- und Reiseinformationen, Informationen über Ämter und Behörden sowie zu Gesundheitsthemen“ (Schelling/Seifert 2010:II). Onliner scheinen diese Angebote be-

reits über 50% zu nutzen (während sie für ein Drittel der Offliner „potentiell interessant“ erscheinen). Es ist jedoch hier anzumerken, dass sowohl Onliner wie Offliner „traditionelle Informations- und Kommunikationsmedien“ weiterhin gleich stark nutzen.

Rendant (2012:104) prognostiziert weitere Zuwächse der Mediennutzung durch ältere Menschen:

Für die nachfolgenden Altengenerationen werden dieser Entwicklung folgend weiterhin starke Zuwächse erwartet, die aufgrund der zunehmenden PC- und Interneterfahrung aus dem Berufsleben, der wachsenden Technikkompetenz Älterer sowie dem weiteren Sinken der Anschaffungskosten für PC's und der benutzerfreundlichen Hard- und Software künftig rasanter voranschreiten wird.

Herr Schelling bestätigte im Experteninterview, dass das Sinken von Anschaffungskosten Zuwächse generieren würde. Ebenso werden bei älteren Menschen Zunahmen in der Nutzung von Tablets und Smartphones erwartet. Dies ist einerseits der günstigeren Anschaffung und der einfacheren Handhabung Letztgenannter zuzuschreiben. Aus Gründen der erwarteten Zunahme von Tablets und Smartphones bei älteren Menschen, würden Herr Schelling und Herr Seifert die Nutzung dieser portablen und günstigen Geräte in ihrer nächsten 2015 geplanten Studie bereits berücksichtigen.

Die Ergebnisse der verschiedenen untersuchten Studien und das Experteninterview bestätigen also eindeutig die Zunahme an älteren Menschen bei der Nutzung von IKT. Dies könnte implizieren, dass in ferner Zukunft keine Medienintegration durch beispielsweise die Sozialarbeitenden stattfinden müsste. Schelling und Seifert (2010:56) sehen ebenso eine Verkleinerung der „digitalen Spaltung“, glauben aber, dass die Sensibilisierung oder die „Integrationsnotwendigkeit“ und die Aktualität des Themas auch in Zukunft bleiben wird:

Der heutige digitale Graben wird sich in Zukunft aller Erwartung nach verkleinern, dennoch wird es voraussichtlich immer einen Nutzungsunterschied der älteren Bevölkerung zur jüngeren Bevölkerung geben. Dieser Effekt wird wahrscheinlich auch nicht abklingen, wenn die jetzigen 30- bis 40-jährigen intensiven Internet-Nutzer in die vierte Lebensphase kommen, denn dann werden neue „kompliziertere“ technische Anwendungen den Alltag bestimmen, so dass die

Sensibilisierung für das Thema IKT-Nutzung im Alter eine generell wichtige gesellschaftliche Aufgabe bleibt.

Grundsätzlich lässt sich auch die Frage stellen, ob es nicht so ist, dass, wo weniger Offliner verbleiben, diese dann ungleich stärker ausgegrenzt sind. Das Thema wird also in diesem Kontext nicht weniger aktuell sein, bei weniger ausgegrenzten Offlinern.

### **3.4 Motive älterer Menschen zur Nutzung von Medien und IKT**

Laut Doh (2011:21) nimmt in der Medien- und Kommunikationsforschung der „Uses and Gratification Approach“ eine „exponierte [und dominante] Stellung“ ein. Auch die Autoren des Sechsten Altenberichts zeigen, dass in der Medienforschung vermehrt von einem „Uses-and-Gratifications-Modell“ gesprochen wird, welches sie in ein „Nutzen- und Belohnungsmodell“ (BMFSFJ 2010:279) übersetzen. „Der Gratifikationsansatz geht davon aus, dass Menschen genau die Medien für sich wählen, die ihren Bedürfnissen und Stimmungen am ehesten entsprechen“. (ebd.) Vereinfacht ausgedrückt wählen Menschen Medien die ihre Bedürfnisse befriedigen.

Nach McQuail (1983) werden verschiedene Bedürfnislagen angenommen: das Bedürfnis nach Information, Integration und sozialer Interaktion, sozialer Identität und Unterhaltung (McQuail 1983 zit. nach BMFSFJ 2010:279). Mediennutzung kann somit als Teil des „mood management“ bezeichnet werden, wonach Nutzerinnen und Nutzer „ihren Medienkonsum nach ihrer persönlichen Stimmungslage“ richten und „je nach Selbstwahrnehmung werden bestimmte Medienformen und -Inhalte gewählt, um die eigene Befindlichkeit zu steuern“ (BMFSFJ 2010:279). In Anlehnung an Schweiger (2007) wie auch Kunczik und Zipfel (2001) nimmt auch Doh (2011:33–36) für das Medium Fernsehen eine Systematisierung unter dem Begriff Bedürfnisse vor, „da diese konzeptionell den Motiven und Gratifikationserwartungen vorausgehen“. Er bildete fünf zentrale Bedürfnisbereiche, wovon sich die ersten vier Bedürfnisbereiche den Bedürfnisbereichen von McQuail (1983) gleichen: „Kognitive Bedürfnisse, Affektive Bedürfnisse, Soziale Bedürfnisse, Bedürfnis nach Orientierung und Identität“ (Doh 2011:33–

36) und zuletzt, ein Bedürfnisbereich der nach Doh (ebd.:36) „in Schweigers Lehrbuch (2007)“ und den Bedürfnislagen nach McQuail (1983) „fehlt“, das „Bedürfnis nach Ordnung und Struktur“. Die Funktion nach Ordnung und Struktur wird von Doh als besonders relevant für den Übergang in die nachberufliche Phase eingeschätzt. Doh (ebd.:36) lehnt sich an diverse Autoren, wenn er beschreibt, dass das „Fernsehen zur Zeitstrukturierung des Alltags und des Alltagsrhythmus“ dient.

Entsprechend dieser Argumentation von Doh kann wohl davon ausgegangen werden, dass vorhandene Bedürfnisse, welche beim Fernsehen befriedigt werden wollen, auch bezogen auf IKT gelten. Das letzte von Doh beschriebene Bedürfnis nach Ordnung und Struktur dürfte bei den IKT als Motiv zur Nutzung kleiner ausfallen, da die IKT oftmals interaktiv und zeitungebunden sind. Trotzdem können die IKT auch zur Zeitstrukturierung dienen. Im Folgenden werden die fünf Bedürfnisse des Fernsehens und deren Funktionen nach Doh (2011:33–36) und McQuail (1983) stichwortartig in ‚Tabelle 2: Bedürfnislagen und Funktionen älterer Menschen‘ zusammengefasst:

<b>Bedürfnislage nach Doh</b>	<b>Bedürfnislage nach McQuail</b>	<b>Funktion nach Doh</b>
Kognitive Bedürfnisse	Information	Informations- und Nachrichtenquelle: „Fenster oder Tor zur Welt“ Geistige Anregung, Stimulanz und Bildung
Affektive Bedürfnisse	Unterhaltung	Unterhaltung, Zerstreuung und Entspannung Gegen Einsamkeit und Isolation
Soziale Bedürfnisse	Soziale Interaktion	Gesellschaftliche Teilhabe und Integration Stimulierung und Grundlage für Anschlusskommunikation Ersatz für personale Kommunikation
Bedürfnis nach Orientierung und Halt	Soziale Identität	Soziale Orientierung und sozialer Vergleich
Bedürfnis nach Struktur und Ordnung	–	Zeitstrukturierung des Alltags und Aufrechterhaltung des Alltagsrhythmus

Tabelle 2: Bedürfnislagen und Funktionen älterer Menschen

Die fünf Bedürfnislagen werden im 5. Kapitel für eine eigene Darstellung aufgenommen. Die von Schelling und Seifert im Schweizer Kontext durchgeführte Studie zeigt

auf, dass ältere Menschen (sowohl Onliner wie Offliner) das Internet vermehrt nutzen würden, wäre es altersgerechter gestaltet. Das Internet wird zudem als „anregend und faszinierend“ beschrieben. Aus dem Experteninterview wurde klar, dass Herr Schelling beim Begriff altersgerecht stark an Webseitengestaltung denkt. Viele ältere IKT-Nutzer würden sich von einer unübersichtlichen Webseite abschrecken lassen, oder geistig eingeschränkte ältere Menschen finden sich in der Fülle der Daten nicht mehr zurecht. Bei der Umsetzung von altersgerechter IKT-Formen, sei gemäss Schelling auch Vorsicht vor altersdiskriminierenden Tendenzen geboten. Auf einer Webseite kann es beispielsweise nicht einfach ein Optionefeld für kognitiv Ein- und Uneingeschränkte geben, dies wäre beleidigend oder stigmatisierend. In diesem Zusammenhang erwähnte Herr Schelling auch das „Altershandy“ mit sehr grossen Knöpfen (für eingeschränkte Feinmotorik) und grösserer Zeichenanzeige (für eingeschränktes Sehen), welches auf dem Markt „floppte“. Die älteren Menschen haben das Handy nicht angenommen, weil es ausgrenzend wirkte, so die Erklärung von Herrn Schelling.

Das Internet wird insgesamt „von Onlinern zwar positiver beurteilt als von Offlinern, doch neigt auch ein Drittel bis die Hälfte der Letzteren zu einer explizit positiven Beurteilung“ wobei jedoch nur 12% der Offliner glauben, in der Zukunft das Internet selbst zu nutzen (Schelling/Seifert 2010:II). Die stärksten Gründe für die Nichtnutzung der Offliner waren in der Schweizer Studie die Kompliziertheit der Benutzung (71%) sowie der Aufwand für das Erlernen (60%), als weitere Gründe wurden zudem Sicherheitsbedenken (60%, auch bei Onlinern), sowie Kosten für Hardware und Software (rund ein Drittel) genannt. Gesundheitliche Gründe spielten eine eher untergeordnete Rolle bei der Nichtnutzung: während 27% der Offliner Schwierigkeiten sensorischer Art (Sehen, Hören) oder Gedächtnisschwierigkeiten angeben, sind für 15% feinmotorische Schwierigkeiten (Finger, Hand) hinderlich. Somit scheint laut den Autoren ein gewisses Interesse an Technik und die Einschätzung der Bedienung technischer Geräte als schwierig oder leicht (oder ein Sich-Zutrauen der Bedienung technischer Geräte) motivierend für die Nutzung (vgl. Schelling/Seifert 2010:II).

16% der Offliner und 32% der Onliner fühlen sich nach Schelling und Seifert (2010:II) „(potenziell) aus der Gesellschaft ausgeschlossen, wenn oder weil sie das Internet nicht nutzen“ während jedoch auch eine in Prozenten ähnlich grosse Anzahl Personen die Meinung vertritt, „man müsse das Internet nutzen, um mitreden zu können“. Stark mo-



tivierend scheint zudem die Nutzung des Internets durch das unmittelbare soziale Umfeld zu wirken: „Besonders in der gleichen Generation (Lebenspartner/in, Geschwister, Freundeskreis) ist die Nutzung im Umfeld der Onliner rund doppelt so stark wie im Umfeld der Offliner. Auch erhalten Onliner aus diesen Personenkreisen fast dreimal so häufig wie Offliner den Rat, selber das Internet zu nutzen.“ (Schelling/Seifert 2010:II) Onliner finden zudem das Angebot an Lernformen und Lernkontexten attraktiver als Offliner, als Rangfolge der möglichen Lernformen nennen die Autoren folgende Aspekte: informelle Unterstützung zu Hause, Angebote mit Jugendlichen beziehungsweise Gleichaltrigen, Kurse, professionelle individuelle Unterstützung zu Hause, autodidaktisches Lernen (vgl. ebd.:II).

Oben genannte Gründe wirken vorwiegen auf das Interesse und somit die Motivation an der Internetnutzung, während zudem auch weitere Faktoren wie Bildung und Einkommen die tatsächliche Nutzung beeinflussen können (Schelling/Seifert 2010:III).

Wie im 4. Kapitel aufgezeigt wird, sind solche Aspekte für die Medien- und IKT-Integration für die SA von Bedeutung.

### **3.5 Heterogenität der Nutzer – Typen älterer Internetnutzer**

Während Schelling und Seifert (2010) von zwei Typen, nämlich den Onlinern und Offlinern sprechen, geht Zoch (2009) weiter und unterscheidet sechs verschiedene Nutzungsgruppen (also Onliner), die „je nach Art der Mediennutzung und der empfundenen Wichtigkeit der Medien für den Alltag“ beeinflusst werden (BMFSFJ 2010:279). Es sind dies die „Pflichtbewussten“, die „Gelassenen“, die „Bildungshungrigen“, die „Indifferenten“, die „Genügsamen“ und die „Abhängigen“. Zochs Studie konzentriert sich auf 60-jährige und ältere in Deutschland lebende Personen und beschränkt sich nicht nur auf die Internetnutzung, aber die Nutzung der Medien im allgemeinen (unter anderem Fernsehen, Tageszeitung und Zeitschriften, Radio, Internet, Bücher, Kino und Sonstiges) (vgl. Zoch 2009:83). Zoch stellt in ‚Abbildung 4: Sechs Mediennutzungstypen nach Zoch‘ die herausgearbeiteten Typen in einem Koordinatensystem dar, wel-

ches die Kriterien „Bedeutung im Alltag“ sowie „Allgemeine Erwartungshaltung“ als x- beziehungsweise als y-Achse darstellt und damit die Heterogenität der Nutzenden unterstreicht:

### *Mediennutzungstypen nach Zoch*

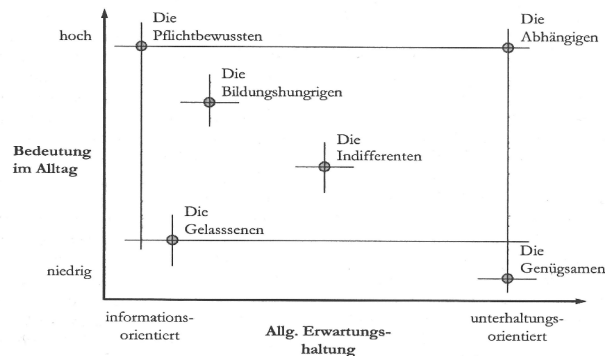


Abbildung 4: Sechs Mediennutzungs-Typen nach Zoch (2009:134)

Schelling und Seifert (2010:39/40) betonen, dass „die Einstellungen zum Internet, und (...) die Einschätzung des Nutzens, der aus dem Internet gezogen werden kann, einen signifikanten Einfluss auf die tatsächliche Internetnutzung bzw. die Beabsichtigung eines Erstzuganges haben kann“. Die Autoren unterscheiden daher drei verschiedene Offliner mit verschiedenen Einstellungen zum Internet, die folglich näher betrachtet werden. Die Autoren unterscheiden die Gruppe mit einer negativen Einstellung zum Internet (die „Ablehnenden“), die Gruppe mit einer neutralen Einstellung zum Internet (die „Ambivalenten/Desinteressierten“) und die Gruppe mit einer positiven Einstellung zum Internet (die „Interessierten“). Während ältere Personen mit einer neutralen Einstellung zur grössten Gruppe gehören (56%), ist die Anzahl der Offliner, die dem Internet positiv (24%) sowie auch negativ (20%) eingestellt sind deutlich kleiner. Die Studie kann zudem keine markanten Unterschiede bezüglich standarddemographischen Merkmalen (wie Geschlecht, Altersverteilung, Bildung, Einkommen oder Haushaltsform) feststellen und zeigt ein gewisses Potenzial für eine zukünftige Internetnutzung von etwa 80% der Offliner auf, wobei die Autoren jedoch betonen, dass eine positive Ein-

stellung zum Internet nicht mit einer zukünftigen Nutzung gleichzusetzen ist (Schelling/Seifert 2010:41–42).

Der Sechste Altersbericht zeigt demnach auf: Medien werden auch durch ältere Menschen „durchaus zweckdienlich eingesetzt (...) (etwa, um Kontakt zu Bekanntschaften aus dem früheren Berufsleben zu halten)“. Wie im vorherigen Unterkapitel gezeigt wurde ist die Mediennutzung „also immer eine mehr oder weniger aktive Selektion aufgrund von vorhandenen Bedürfnissen und Problemen sowie erwarteten Gratifikationen oder Problemlösungen“. Medien sind somit nicht einfach „Lieferanten für Wirklichkeitsentwürfe, sondern auch wichtige Begleiter durch den Alltag“ (BMFSFJ 2010: 279).

## **4 Alter und Soziale Arbeit**

Dieses Kapitel geht auf das Verhältnis des Themas Alter(n) zur Sozialen Arbeit (SA) ein. Es stellt mit dem 2. und 3. Kapitel die Ausgangslage für das 5. Kapitel der Umsetzung der Medienintegration älterer Menschen dar.

Wie in der Einleitung zu sehen war, hat die SA das Alter(n) noch nicht lange für sich entdeckt. Dieser Umstand und dass die SA traditionellerweise ihren Fokus auf Kindheit und Jugend richtete wird in einem ersten Unterkapitel dargelegt. Ausserdem wird in diesem Kapitel auf ein Selbstverständnis der SA im Kontext von Alter(n) in sechs Punkten eingegangen. In einem zweiten Unterkapitel wird aufgezeigt, wie ältere Menschen sich in heterogenen Lebenslagen befinden. Wichtige Aspekte des Alter(n)s für die SA und das Lebenslagenkonzept werden vorgestellt. Im dritten Unterkapitel wird die Theorie der Lebenswelt beschrieben und gezeigt wie die ursprünglich auf Kindheit und Jugend entwickelte Theorie, auch sehr gut auf die lebensweltlichen Bedingungen der älteren Menschen anwenden lässt. In einem vierten Unterkapitel wird dargelegt, wo Sozialarbeitende heute, in der Praxis mit älteren Menschen tätig sind. Es werden schliesslich ausgewählte Projekte der Medienintegration mit älteren Menschen gezeigt und in einem letzten Unterkapitel ein Ausblick für die SA gegeben.

### **4.1 Alter ist ein noch junges Mitglied in der Sozialen Arbeit**

Bartjes (sic!) (2008 zit. nach FHNW 2014:4) beschreibt wie Alter(n) und Soziale Arbeit zueinanderstehen und wie entwicklungsfähig die Kombination der beiden ist:

Im letzten Jahrzehnt ist Soziale Arbeit im Kontext von Alter(n) mehr und mehr in den Vordergrund gerückt. Sie wird als eines der jüngsten Kinder in einer ständig wachsenden Familie der Sozialen Arbeit angesehen, das insbesondere in der Ausdifferenzierung ihres Angebots und der theoretischen Durchdringung ihres Gegenstandes sehr entwicklungsfähig ist.

Das Konzept „SA und Alter“ äussert, dass „im Rahmen der Sozialen Arbeit (...) zunächst lange Zeit ein erschwerter, zögerlicher Zugang zum Thema Alter festzustellen“ war. Das Konzept hält sich an Schweppe (2005) welche „in diesem Zusammenhang von der ‚Exklusion des Alters aus der Sozialen Arbeit‘“ sprach. Schweppe würde dies unter anderem darauf zurückführen, dass „Soziale Arbeit in ihren Traditionslinien auf Fragen von Erziehung/Kindheit und Jugend zentriert ist, Alter als Lebensphase und Zielgruppe mittlerweile schwer abgrenzbar ist [und] es als begründungsbedürftig gelte, warum bestehende Diskurse Sozialer Arbeit nicht einfach auf die Lebensphase Alter zu übertragen seien“ (FHNW 2014:4). Dabei geht das Konzept davon aus, dass die SA „gesellschaftliche Lösungen und Ansatzpunkte mit zu entwickeln hat“. Drei Grundannahmen sind dabei leitend (ebd.:4–5):

Alter(n) ist als gesellschaftliche und individuelle Gestaltungsaufgabe zu verstehen, Alter(n) ist nicht in einer Defizitperspektive zu sehen, sondern in seinem Potenzial [und] Alter(n) ist keine Frage einer Zielgruppe, sondern fordert heraus, nach ganz anderen gesellschaftlichen Lösungen zu suchen und hierzu innovative Modelle zu entwickeln.

Ansatzpunkte und Ausrichtungen einer Sozialen Arbeit im Kontext von Alter(n) lassen sich nach dem Konzept „SA und Alter“ in sechs Punkte zusammenfassen. Die Namensgebungen der Titel der jeweiligen sechs Punkte stammen vom Verfasser dieser Bachelor-Thesis. Sie werden in einem Modell des 5. Kapitels aufgenommen. Die sechs Punkte implizieren ein Selbstverständnis der SA im Kontext von Alter(n) (ebd.:12):

1. Lebensweltliche Lebensführung

„Soziale Arbeit bezieht ihre Berechtigung aus der Unterstützung und Absicherung der Anforderungen der **Lebensgestaltung und Lebensbewältigung normalisierten Alters und aus lebensweltunterstützenden und sozialen Fragen der Lebensführung sowie der Gestaltung von Übergängen.**“

2. Verhinderung von sozialem Ausschluss

„Soziale Arbeit im Alter zielt auf die **Verhinderung von sozialem Ausschluss** (Einsamkeit etc.) und zielt auf **gesellschaftliche Teilhabe** sowie auf die Erweiterung ggf. verengter Lebensräume, sei es in Familien oder in Institutionen oder im Rahmen des Alleinlebens.“

3. Selbstbestimmtes Leben

„Soziale Arbeit zielt auf die Unterstützung von **autonomen Lebensentwürfen, d.h. auf ein selbstbestimmtes Leben im Alter und fordert damit verbunden Selbstbestimmungsrechte ein.**“

4. Selbsthilfe

„Soziale Arbeit zielt auf die **Unterstützung von Angehörigen**, auf die Organisation von **Selbsthilfe** und auf Unterstützung und Entlastung in den lebensweltlichen Bezügen der Angehörigen.“

5. Übergeneratives Zusammenleben

„Soziale Arbeit zielt auf die **Potenziale im übergenerativen Zusammenleben**, nicht nur innerhalb einer Familie, sondern innerhalb von Quartieren bzw. neu anzustrebenden Wohn- und Freizeitformen. Sie zielt ebenso auf die Organisation neuer Modelle der Freiwilligenarbeit.“

6. Mitgestaltung Planungsprozesse

„Nicht zuletzt zielt Soziale Arbeit im Kontext von älteren Menschen auf die **Mitgestaltung von Planungsprozessen** in Kantonen und Gemeinden und der Gestaltung einer Altenhilfepolitik.“

Aus den Recherchen für diese Bachelor-Thesis zu Literatur zum Thema Alter(n) in der SA werden im deutschsprachigen Raum drei Theorien als wichtig erachtet. Neben gerontologischen Konzepten und Theorien und dem Konzept zu Lebenslagen wurde die Lebensweltorientierung in diversen Werken angetroffen. Das Konzept „SA und Alter“ der FHNW (2014) untermauert diese Beobachtung. Die sechs oben aufgeführten Ansatzpunkte und das Selbstverständnis „einer Sozialen Arbeit im Kontext von Alter(n) lassen sich theoretisch vor allem aus einem Lebenslagenkonzept, einem lebensweltlichen Ansatz (Schweppe, Thiersch u.a.) und aus damit verwandten Ansätzen der Sozialen Gerontologie ableiten (...).“ Und weiter schreibt das Konzept: „Alter wird in diesen theoretischen Bezügen im Rahmen von Bewältigungsaufgaben und Verhinderungs- und Ermöglichungsstrukturen betrachtet und dabei ein Blick eingenommen, der die Subjekte als kompetente, sinnhaft Handelnde versteht.“ (Ebd.:12) Die Idee des „Subjektes“, welches kompetent und sinnhaft handelt ist erneut elementar für diese Bachelor-Thesis, weil die Nutzung der IKT durch ältere Menschen, gemäss dem Kompetenz-Modell,

erfolgen kann aber nicht muss und die IKT als Erweiterungen angesehen werden können.

## 4.2 Heterogene Lebenslagen im Alter

Die erhöhte Dynamik der späteren Lebensjahre beinhaltet eine verstärkte Heterogenität von Alternsprozessen (FHNW 2014:7). Im Konzept wird von Alter(n) in Vielfalt und Heterogenität ausgegangen. Das Alter(n) bezieht sich demnach nicht nur auf die verschiedenen Phasen im Alter(n), auch die unterschiedlichen Lebenslagen, die sich im Alter(n) zeigen wie auch die damit verbundenen Teilhabemöglichkeiten müssen berücksichtigt werden. „Menschen, so die differenzielle Gerontologie, werden mit zunehmendem Alter nicht gleicher, sondern ungleicher“ (Wahl, Heyl 2004 zit. nach FHNW 2014:7).

Hammerschmidt, Pohlmann und Sagebiel (2014:28) äussern zum Lebenslagenkonzept:

Das Lebenslagenkonzept differenziert das Klassenkonzept der älteren Soziologie in verschiedene, sozialpolitisch gestaltbare Dimensionen aus. Als wichtigste Dimensionen gelten dabei: Einkommen, Arbeit, Wohnen, Bildung, Gesundheit. In dem Konzept kann Lebenslage sowohl als zu erklärender Sachverhalt als auch als erklärender Sachverhalt verwendet werden.

Das Lebenslagenkonzept geht von einer dialektischen Beziehung zwischen „Verhältnissen“, die der gesellschaftlichen Strukturebene angehören und „Verhalten“, welches auf einer individuellen Handlungsebene passiert aus (Kleiner 2012:135).

Diese gesellschaftlichen Verhältnisse und das individuelle Verhalten, welche den Kern des Lebenslagenkonzepts bilden, umschreiben Hammerschmidt et al. (2014:29) in ihrer Darstellung als Wechselspiel zwischen Mikro- und Makroebene. Die Autoren beschreiben dieses Wechselspiel aus den „Eigenschaften individueller Akteure“ und dem „sozialstaatlichen Rahmen und den sozioökonomischen Bedingungen“, die Lebenslage entsteht also „als Folge und Ursache“ (ebd.:29). Kleiner (2012:135) spricht dabei von daraus resultierenden Handlungsspielräumen: „Anders formuliert sind unter Lebenslagen

(Handlungs-) Spielräume zu verstehen, die ein Mensch hat, sich unter den vorgegebenen gesellschaftlichen Bedingungen zu entfalten und seine Bedürfnisse und Interessen zu befriedigen“.

Den fünf Dimensionen nach Hammerschmidt et al. (2014) folgend wird nun auf die Aspekte Einkommen, Arbeit, Wohnen, Bildung, Gesundheit eingegangen.

Das *Einkommen* (oder auch das Vermögen) kann für ältere Menschen existenziell wichtig werden, vor allem wenn es fehlt. Beispielsweise können ältere Menschen (notwendige) spezifische Pflegeleistungen oder Wohnangebote für sich beanspruchen, oder eben nicht. Im Kontext des Themas dieser Bachelor-Thesis können mangelnde Ressourcen ausschlaggebend sein, ob sich ältere Menschen für oder gegen die Anschaffung eines Computers, eines Internetanschlusses oder vielleicht den Besuch eines Kurses entscheiden. Dies führt dann zu einer In- oder Exklusion von Möglichkeiten. Die Autoren Klingeböck, Niederkorn-Bruck und Scheutz (2009) lehnen sich an Tews, wenn sie beschreiben: „Eine allgemeine Perspektive teilt die Älteren im materiellen Bereich in „Gewinner“ und „Verlierer“ (...)“ (Ebd.:41) Die Autoren Butterwegge, Bosbach und Birkwald (2012:111) konstatieren: „Altersarmut ist überwiegend weiblich“. Diesem Umstand muss die Soziale Arbeit unbedingt Rechnung tragen, sprechen die Autoren in den verschiedenen Literaturwerken doch von einer Feminisierung des Alters (vgl. Kleiner 2012, FHNW 2014, Tews 1999). Das bedeutet, dass durch die längere Lebenserwartung der älteren Frauen (länger leben bedeutet hier auch mehr Ressourcen brauchen) und des höheren Armutsrisiko (eventuell kürzere berufliche Laufbahn) die älteren Frauen unter Umständen doppelt benachteiligt sind. Dieser Umstand ist auch deshalb für das Thema Medienintegration in IKT wichtig, weil den Frauen allgemein eine geringere Technikkompetenz zugeschrieben wird, weshalb sie auch in diesem Punkt eine höhere Barriere zu überwinden haben (auch hier treffen wieder die Stichwörter Altersbild und selbsterfüllende Prophezeiung zu).

Allgemein lässt sich festhalten: „Im Alter zeigen sich starke, eher anwachsende wirtschaftliche und soziale Unterschiede. Aktuelle Studien zeigen, dass die Schere zwischen Arm und Reich mit zunehmendem Alter grösser wird (Höpflinger 2009, Pilgram/Seifert



2009). In keinem anderen Lebensabschnitt sind die Vermögensverhältnisse unterschiedlicher als im letzten.“ (FHNW 2014:8)

Bei der *Arbeit* oder Erwerbstätigkeit lässt sich nach Tews (1999 zit. nach Zünd 2006:10) eine Entberuflichung des Alters festhalten:

In den letzten Jahrzehnten hat die Erwerbstätigkeit der über 65-Jährigen aufgrund der Alterssicherung stark abgenommen. Gleichzeitig besteht die Tendenz zu einem frühzeitigen, vor dem ordentlichen Rentenalter erfolgenden, Aussteigen aus der Berufstätigkeit. In Kombination mit einer durchschnittlich höheren Lebenserwartung führt dies zu einer verlängerten Altersphase ohne Erwerbstätigkeit

Das Thema *Wohnen* und Wohnformen im Alter hat sich in den letzten Jahren diversifiziert entwickelt. Anbieter und Institutionen haben erkannt, dass es differenzierte Angebote für ältere Menschen mit ihren unterschiedlichen Bedürfnissen braucht. Heute gibt es für die älteren Menschen eine grosse Bandbreite an wenig bis sehr stark betreuten verschiedenen Wohnformen. Frische und Binder (2011:63) zeigen in ihrer Arbeit „Wohnen im Alter“ auf, „dass bedürfnisgerechtes Wohnen die Lebensqualität erhöht“. Die Hypothese „Je bedürfnisgerechter die Wohnform, desto höher die Lebensqualität“ (ebd.) bestätigte sich deutlich. Die meisten Haushalte definieren heute eine bedürfnisgerechte Wohnform unter anderem mit einem Internetanschluss.

Schelling und Seifert (2010:28) zeigen auf, dass neben dem Einkommen die *Bildung* eine wichtige Ressource für die Internetnutzung sein kann. „Es zeigt sich (...), dass Onliner besser gebildet sind und mehr Einkommen zur Verfügung haben“ als Offliner. Somit kann eine mangelnde Bildung ein Hinderungsgrund für die Nutzung von IKT sein.

Die *Gesundheit* älterer Menschen ist meist ausschlaggebend dafür, wie aktiv jemand ist und wie selbstbestimmt er agieren kann. In der Phase der Hochaltrigkeit treten neue Behinderungen und Einschränkungen ins Leben. Auch die Demenz ereilt einige ältere Menschen in dieser schwierigen Phase. Wie aus dem Experteninterview mit Herrn Schelling ersichtlich wurde können IKT aber auch in diesem Zusammenhang eine Bereicherung darstellen. Im Kontext von kognitiven Einschränkungen können spielerische Anwendungen durchaus sinnvoll eingesetzt werden.

Die Singularisierung beschreibt einzeln lebende Personen in einem Haushalt. Sie „zeigt den Trend zum Alleinleben im Alter, meist aufgrund von Verwitmung, zunehmend aber auch infolge Scheidung“ (Zünd 2006:11) auf. Nach einer Verwitmung oder Scheidung oder dem Wegsterben von Freunden leiden diese älteren Menschen, je länger, je mehr, unter Einsamkeit und Isolation. Sie zu erreichen und in IKT zu integrieren dürfte eine grosse Herausforderung darstellen, während ältere Menschen in leicht bis stark betreuten Wohnformen einfacher zu erreichen sind. Da wegen der längeren Lebenserwartung Frauen vermehrt von Verwitmung betroffen sind und „die Wiederverheiratungsrate nach einer Scheidung bei Männern grösser ist als bei Frauen, sind vor allem Frauen von der Singularisierung betroffen“ (Backes/Clemens 2003, Tews 1999 zit. nach Zünd 2006:11).

### **4.3 Die Lebensweltorientierung**

Aus der Literaturrecherche zu dieser Bachelor-Thesis wurde, wie schon beschrieben, klar, dass neben dem Lebenslagenkonzept, die Theorie der Lebensweltorientierung für die Soziale Altenarbeit relevant und verwendet wird (vgl. Kleiner 2012, Woog 2006, FHNW 2014).

Hans Thiersch (2009:5), der als Wegbereiter für die Lebensweltorientierung gilt, beschreibt, wie sich die Lebensweltorientierung in der SA durchgesetzt hat:

Lebensweltorientierung in der Sozialen Arbeit hat sich als Rahmenkonzept in den letzten Jahren zunehmend durchgesetzt, um die Richtung von Reformanstrengungen und Diskussionen zu bezeichnen. Lebensweltorientierung meint den Bezug auf die gegebenen Lebensverhältnisse der Adressaten, in denen Hilfe zur Lebensbewältigung praktiziert wird, meint den Bezug auf individuelle, soziale und politische Ressourcen, meint den Bezug auf soziale Netze und lokale/regionale Strukturen. (...) Lebensweltorientierung in der Sozialen Arbeit – so verstanden – ist Produkt von Verschiebungen, Brüchen und Schwierigkeiten in unserer gegebenen sozialen Situation (...)

Die Lebensweltorientierung in der SA hat ihren Ursprung in der Kinder und Jugendhilfe. Wie anfangs dieses Kapitels erwähnt wurde hielt sich die SA traditionellerweise in diesem Bereich auf. Die Autoren, welche diese Theorie verwenden, sehen die Lebensweltorientierung aber auch als geeigneten Ansatz für die Altenarbeit in der SA. In Anlehnung an Thiersch beschreibt Woog (2006:43–44): „Sie [die fünf Handlungsmaximen] sind meiner Erfahrung nach, ebenso nutzbringend in der Sozialen Altenarbeit anzuwenden. Lebensweltorientierte Soziale Altenarbeit berücksichtigt die Grunddimensionen der Lebenswelt, nämlich den Raum, die Zeit und die sozialen Beziehungen der Adressatinnen.“

Kleiner et al. (2012:255) beschreiben, dass die subjektive Sicht der älteren Menschen einbezogen werden soll: „Lebensweltorientierung fordert ein, die (alten) Menschen in ihren lebensweltlichen Kontexten wie Biografien, Ressourcen und Perspektiven wahrzunehmen und dabei ihren objektiven Lebenszusammenhängen sowie subjektiven Erlebenssituationen Rechnung zu tragen.“ Kleiner et al. zitieren Thiersch (2002 zit. nach Kleiner et al. 2012:255), wenn sie sagen: „Lebenswelt als Ausgangspunkt Sozialer Arbeit verweist so auf die Notwendigkeit einer konsequenten Orientierung an den Adressat/innen mit ihren spezifischen Selbstdeutungen und Handlungsmustern in den gesellschaftlichen und individuellen Bedingungen und den sich für sie daraus ergebenden Schwierigkeiten und Optionen.“ Auch in dieser Aussage wird wieder die gesellschaftliche und die individuelle Ebene angetönt, welche auch als Makro- und Mikroebene bezeichnet werden kann.

Die fünf Handlungsmaximen der Lebensweltorientierung: Alltagsorientierung, Prävention, Integration, Partizipation und Dezentralisierung/Regionalisierung/Vernetzung werden im Folgenden nach Woog (2006) und Kleiner et al. (2012) beschrieben.

Die *Alltagsorientierung* bezieht den alltäglichen Lebens- und Erfahrungsraum vor Ort mit ein. Durch eine ganzheitliche Sichtweise wird er somit in der Beratungs- und Unterstützungsarbeit berücksichtigt. Ein „gelingender Alltag“ soll durch eine Unterstützung bei der Nutzung institutioneller und professioneller Ressourcen erreicht werden (vgl. Woog 2006:43–44). Die Adressatinnen sollen so unterstützt werden, dass sie durch die Nutzung institutioneller und professioneller Ressourcen zu einem „gelingenderen All-

tag“ finden.“ Kleiner et al. (2012:255) sprechen von „Alltagsnähe“ und dem „Abbau von Zugangsbarrieren“. Die Autoren betonen die Bedeutung von Wohnen bei der Ermöglichung einer autonomen Lebensführung (vgl. Kleiner 2012:255).

Kleiner et al. (2012:255) äussern sich zur *Prävention*: „Hier sind insbesondere ambulante Strukturen zu schaffen, die es den (alten) Menschen ermöglichen, auf ihre Lebenswelt bezogene präventive Angebote wahrzunehmen. Die Angebote sollten (...) sowohl im gesundheitlichen als auch im soziokulturellen Bereich angesiedelt sein.“ Woog (2006:43–44) definiert Prävention im Kontext mit Alter als „die Inszenierung und Stabilisierung einer belastbaren und unterstützenden Infrastruktur im Sozialraum, die Bildung und Stabilisierung allgemeiner Kompetenzen zur Lebensbewältigung sowie die Schaffung gerechter Lebensverhältnisse“ (vgl. Woog 2006:43–44).

Bei der Handlungsmaxime *Integration* (und Normalisierung) geht es um die Gewährleistung einer Lebenswelt ohne Ausgrenzung (beispielsweise von Demenzkranker), Unterdrückung und Gleichgültigkeit (vgl. Woog 2006:43–44). Hierbei geht es jedoch nicht um eine Egalisierung mit anderen Gesellschaftsgruppen. Integration und Normalisierung sollen lediglich die „soziale Teilhabe am gesellschaftlichen Geschehen“ gewährleisten (Woog 2006:43–44).

Auch Kleiner et al. (2012:255) betonen „das Recht auf Verschiedenheit auf der Basis elementarer Gleichheit“ bei der Integration älterer Menschen. Die Autoren illustrieren ihre Aussage am Beispiel des Verhältnisses der Generationen oder verschiedener Kulturen oder auch beim Zusammenleben unterschiedlicher sozialer Schichten (vgl. Kleiner et al. 2012:255).

*Partizipation* und Mitbestimmung sind wesentliche Prinzipien der SA und zielen im Zusammenhang mit der Arbeit mit älteren Personen auf „die Ermöglichung zu deren Mitbestimmung bei der Planung, Entwicklung und Durchführung von Maßnahmen“ (vgl. Kleiner et al. 2012:255). Es sind die älteren Menschen selbst, die die Bedingungen für die Partizipation definieren oder mitbestimmen sollen.

Bei der Handlungsmaxime *Dezentralisierung, Regionalisierung und Vernetzung* steht die Präsenz der Hilfen vor Ort im Zentrum. Die Hilfen sollen sich am vorhandenen Hilfebedarf orientieren und gegenseitig ergänzen. Wichtig ist dabei auch, dass die Angebote und Dienste den Adressatinnen bekannt und gut zu erreichen sind (vgl. Woog

2006:43–44). Sie müssen somit „schwellenfrei für die alten Menschen sein“. Denn ohne eine gewährleistete Schwellenfreiheit „sind sie für viele alte Menschen nicht erreichbar, also unsinnig“ (ebd.). Vernetzungsstrukturen müssen regionalisiert werden. Nach dem Motto „ambulant vor stationär“ (Kleiner et al. 2012:255) sind „gemeinwesenorientierte Stadtteilprojekte (...) bei der Angebotsplanung für alte Menschen ebenso zu favorisieren wie die Förderung neuer Wohnmodelle, auch mit der Zielsetzung, das Zusammenleben der Generationen zu fördern“ (ebd.).

Woog (2006:44) konstatiert, dass eine Lebensweltorientierung erst möglich wird „wenn nämlich die in der Lebenswelt vorhandenen Ressourcen und die daraus resultierenden Möglichkeiten erkannt, genutzt und in den Hilfe- und Unterstützungsprozess mit einbezogen werden können.“ Es geht also um eine Einmischung und Einbringung der Sozialen Arbeit „in die verschiedenen Facetten der (Sozial-)Politik“ zum Thema Alter(n) (Kleiner et al. 2012:255). Die Autoren sprechen hierbei von „Ressort übergreifende[n] Initiativen in Bereichen wie Sozial-, Gesundheits-, Wohnungs-, Verkehrs- und Wirtschaftspolitik“ und betonen, dass vielmehr der Prozess der Ausgrenzung ältere Menschen sowie die Möglichkeiten zur Veränderung und Anpassung ursächlicher Strukturen in der Gesellschaft thematisiert werden müsse, als die eigentliche gesellschaftliche Ausgrenzung (vgl. ebd.).

#### **4.4 Praxis mit älteren Menschen in der Sozialen Arbeit heute**

Sozialarbeitende begegnen heute, in ihren äusserst vielschichtigen und unterschiedlichen Arbeitsfeldern, älteren Menschen und Altersfragen. So treffen sie zum Beispiel auf ältere Menschen in Lebens- und Familienberatungsstellen, in Sozialberatungen, in der Bildungsarbeit, in der gesetzlichen oder betrieblichen Sozialarbeit, der Gemeinwesenarbeit, in der Suchthilfe, in der Behindertenhilfe, in der Sozialen Arbeit in Spitälern (vgl. FHNW 2014:14) um nur einige zu nennen. Das Konzept „SA und Alter“ äussert sich zur Organisationalen Verfasstheit (ebd.:11): „Die Organisationsstrukturen im Bereich der Sozialen Arbeit mit alternden Menschen sind vielfältig und schwer zu überschauen. Im Bereich der Altenheime und Altenpflegeeinrichtungen existieren viele

kleinere Träger und Stiftungen, die derzeit vielfältige flexible ambulante Hilfen und Wohnarrangements entwickeln.“ Pro Senectute wird als grösster Arbeitgeber für Sozialarbeitende bezeichnet (ebd.:11):

Pro Senectute ist die Organisation, die flächendeckend im Auftrag des Bundes Angebote vor Ort leistet, insbesondere bezogen auf Sozialberatung, Freizeitgestaltung sowie die Organisation von Pflegeleistungen. Sie ist auch eine der zentralen Organisationen, die das Themengebiet sozialpolitisch vertritt. Gleichzeitig ist Pro Senectute der grösste Arbeitgeber im Bereich Alter / Altern für Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter.

Auf telefonische Anfrage (Telefongespräch vom 12. Mai) bei Pro Senectute Basel-Stadt wurde bestätigt, dass momentan 14 Sozialberater (-arbeitende) im Kanton beschäftigt sind. Die Frage, ob diese auch Medienintegration betreiben würden, wurde verneint. Es wurde auf die Website von Pro Senectute aufmerksam gemacht, welche IKT Kurse anbietet.

(Vgl. <http://bb.pro-senectute.ch/kurse/prosenectute/index.cfm?category=Technik>)

Das Konzept „SA und Alter“ zählt weitere Organisationen wie Curaviva und Caritas Schweiz auf, „die zusammen mit verschiedenen Stiftungen (Age-Stiftung, Christoph-Merian-Stiftung etc.) im Arbeitsbereich tätig sind, Angebote bereit stellen, die Diskurse weiterentwickeln und die sozialpolitische Fachdiskussion mit führen“ (ebd.:11).

Das Konzept „SA und Alter“ (FHNW 2014:13) hält fest: „Das Arbeitsfeld der Arbeit mit alternden und älteren Menschen ist nach wie vor ein von medizinischen und pflegerischen Berufen und deren Deutungsmustern und Klientenverständnissen geprägtes Arbeitsfeld. Das Fachpersonal aus der Sozialen Arbeit stellt eine Minderheit dar.“ Das Konzept sagt aus, dass SA mit Älteren in der Regel „im Kontext von Sozialberatung, Demenz, klinischer Sozialarbeit, Depression verhandelt und thematisiert“ wird. „Weitere Felder sind Wohnen und Bildung. Mittlerweile haben sich die Arbeitsfelder vor allem in die offene Stadtteilarbeit und Erwachsenenbildung hinein sowie bezogen auf Beratungsdienste vervielfältigt.“ (Ebd.:14) Die Medienintegration ist hauptsächlich eine Aufgabe der Erwachsenenbildung.

Wenn es um die Forschung innerhalb der SA geht sagt das Konzept (ebd.):

Eine systematische, aufeinander bezogene qualitative Forschung habe sich in der Sozialen Arbeit bislang kaum etabliert. Ähnliches lässt sich auch für die Schweiz sagen, in der aus der Psychologie und der Soziologie sehr viel Altersforschung existiert, jedoch der Beitrag aus der Sozialen Arbeit heraus noch wenig kenntlich ist.

Im Bereich der qualitativen Forschung besteht also Handlungsbedarf.

Wenn es um den Bereich der älteren Menschen und der IKT-Integration geht, lässt sich sagen, dass beliebte und in Deutschland mehrmals durchgeführte Anlässe die sogenannten „übergenerativen (oder intergenerative) Projekte“ sind. Diese Projekte werden öffentlichkeitswirksam in Szene gesetzt, auch um eine breite Masse für das Thema IKT und ältere Menschen zu sensibilisieren und aufzuklären. Die Öffentlichkeit profitiert dann von der Aktualität des Themas. Aber nicht nur die Öffentlichkeit profitiert von solchen Projekten, auch die Teilnehmer lernen selbstverständlich dazu. Gerne werden Kinder für die Projekte gewonnen, diese profitieren vom Austausch und dem Erfahrungsschatz der älteren Menschen. Die älteren Menschen wiederum profitieren auch vom Austausch mit den Jüngeren und sie profitieren durch den Lerngewinn zu den IKT den sie in den Projekten machen. Die Kinder oder Jüngeren sind vielfach Experten bei IKT Fragen und werden dann in einer Art Rollentausch zu Lehrenden für die Älteren. Auch in der Schweiz werden vereinzelt solche übergenerativen Projekte durchgeführt. Der Verein Innovage beispielsweise hat auch bereits solche Projekte durchgeführt. Eines hat in einer Primarklasse in einem Schulhaus in Riehen, Kanton Basel-Stadt stattgefunden. Die Recherche ergab (vgl. innovage.ch, Gaguin/Meister 2012), dass die Moderatoren oder die Person welche die Generationen durch diese Projekte führten keine ausgebildeten Sozialarbeitenden waren. Im Riehener Beispiel organisierten Freiwillige des Vereins und Primarlehrer den Ablauf. Gaguin/Meister (2012:158) geben hier zu bedenken: „Der Aufwand von intergenerativen Projekten sollte nicht unterschätzt werden. Beide Gruppen kommunizieren nicht pädagogisch miteinander. (...) Konflikte, Missverständnisse und mangelndes Einfühlungsvermögen sind an der Tagesordnung und müssen moderiert werden.“ Die Sozialarbeitenden wären hierfür geeignet. Auch im

Interview mit dem Experten Schelling kam eine klare Antwort auf die Frage, ob und warum sich Sozialarbeitende für die IKT-Integration eignen würden. Herr Schelling äusserte, dass gerade die soziale Kompetenz die Sozialarbeitenden auszeichnen würde solche Unterfangen und allgemein die IKT-Integration zu betreiben. Die Projektleitenden in den übergenerativen Projekten „müssen in der Lage sein kreativ, intuitiv und sensibel reagieren zu können, ohne das Ziel aus den Augen zu verlieren“ (Gaguin/Meister 2012:158). Die SA ist also im Bereich von Projekten der IKT-Integration ausbaufähig.

#### **4.5 Ausblick für die Soziale Arbeit**

Das Fachpersonal aus der SA, wie im letzten Unterkapitel ersichtlich wurde, stellt im Kontext von älteren Menschen eine Minderheit dar. Rentsch (2013:103) stellt aber einen Wunsch aus Medizin und Pflege zur verbesserten Interdisziplinarität fest:

Wenn es um Handlungsbedarfe geht, sind es mehrheitlich die Pflegeexperten und Mediziner, die Forderungen stellen, weniger die Gerontologen. Über die Hälfte der Experten aus Medizin und Pflege wünschen eine verbesserte interdisziplinär ausgerichtete *Professionalisierung der helfenden Akteure*. Die Ursachen liegen in der Multidisziplinarität und Heterogenität des Bereichs. Denn „es gibt kaum Leute“, die Kraft ihres Berufes in der Lage sind, den Bereich auch richtig zu „vertreten“, nicht zuletzt deshalb, „weil sehr viele Dinge geplant, entschieden werden, ohne den notwendigen Kontext genau zu betrachten“.

Wie die Erfahrung aus der Praxis aus den verschiedenen Arbeitsfeldern der SA zeigt, sind Sozialarbeitende „Vernetzungsspezialisten“ (Kleiner et al. 2012:266). Sie haben den Ruf eine ganzheitliche Sicht auf Situationen zu haben, da ihr Wissen unter anderem aus den verschiedenen wissenschaftlichen Zweigen (wie beispielsweise Soziologie, Recht, Medizin etc.) gründet. Allerdings wird nach Einschätzung des Konzepts „SA und Alter“ (FHNW 2014:14) der Beitrag der SA unterschätzt: „In weiten Teilen der interdisziplinär angelegten Sozialen Gerontologie wird der Beitrag der Disziplin Sozialer



Arbeit nach wie vor eher unterschätzt bzw. er ist als solcher wenig ausgewiesen.“ Es zeigt sich aber, dass sich die Medizin und Pflege die SA als Partner wünscht (ebd.).

Stefanie Becker äussert im Impuls Magazin der Berner Fachhochschule Ausgabe Mai 2014 (<http://www.alter.bfh.ch/uploads>):

Für den Bereich der Sozialen Arbeit wird die Beschäftigung mit gerontologischen Inhalten und Themen insgesamt immer relevanter, weil sich – vor dem Hintergrund des demografischen Wandels – auch fast alle anderen Handlungsfelder der Sozialen Arbeit mit den Anliegen älterer und alter Menschen verstärkt befassen müssen. Die gesetzlichen Grundlagen, aber auch die Ausweitung der Lebensphase Alter haben die Aufgaben der Sozialen Arbeit mit älteren und alten Menschen stark verändert und ihre Bandbreite seit Mitte der 90er-Jahre erheblich differenziert. Dabei geht es vor allem um die Rahmenbedingungen eines gelingenden und selbstbestimmten Alterns – auch bei zunehmender Hilfe- und Pflegebedürftigkeit – und um die Förderung sozialer Beziehungen und Netzwerke im Alter. Diese differenzierte Sichtweise auf Alter und Altern bietet viele neue Möglichkeiten einer Profilierung für neue berufliche Facetten innerhalb der Sozialen Arbeit.

## 5 Integration in IKT durch die Soziale Arbeit

In diesem 5. Kapitel werden die Ansatzpunkte für eine Umsetzung der IKT-Integration älterer Menschen durch die SA dargelegt. Es stellt die Synthese aus den vorherigen Kapiteln dar und bringt auch Umsetzungsideen zum Ausdruck.

Um eine Systematisierung vornehmen zu können wird in drei Bereiche unterteilt. Es wird in *Makro-*, *Meso-*, und *Mikroebene* unterschieden. Diese Systematisierung wird mit dem Lebenslagenkonzept aus Kapitel 4.2 legitimiert, welches die Herstellung von Lebenslagen als Wechselspiel zwischen individueller und gesellschaftlicher Ebene – eben Mikro- und Makroebene – betrachtet. Die Systematisierung bezieht ausserdem die Ebene der Organisationen und Institutionen mit ein – die Mesoebene. Die Unterteilung findet also unter Berücksichtigung des gewählten Lebenslagenansatzes statt und verarbeitet die Aspekte, die für das Alter(n) und die SA relevant sind. Für die weitere Systematisierung wird eine eigene Darstellung zur Synthese verwendet:

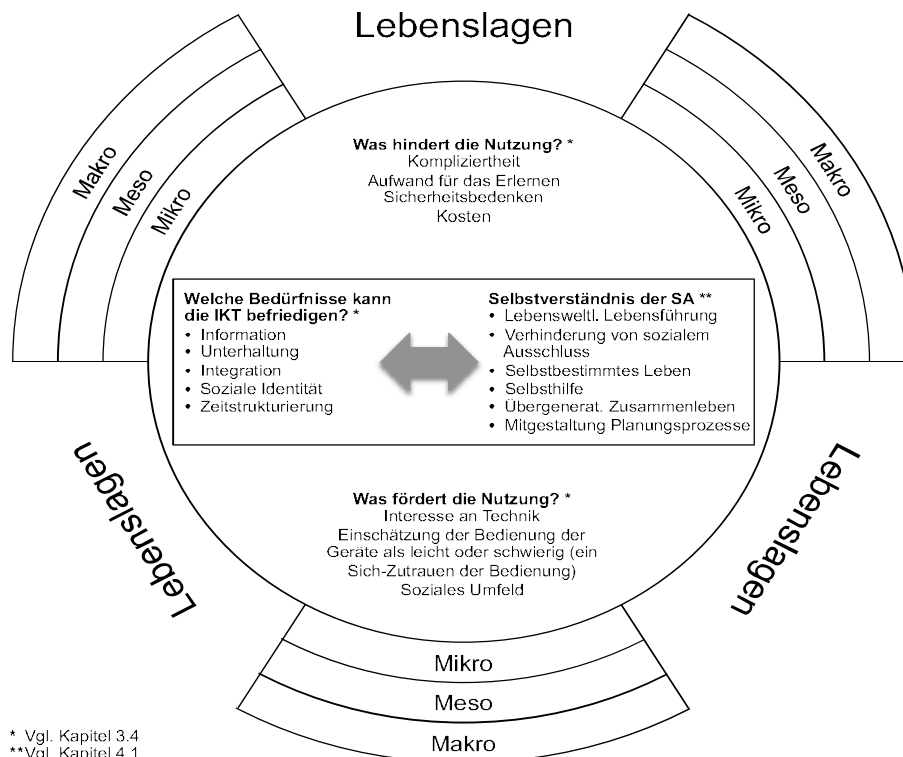


Abb.5: Synthese aus den Bedürfnissen, dem Selbstverständnis der SA und den Lebenslagen. Eigene Darstellung

Die Darstellung ‚Abbildung 5: Synthese aus den Bedürfnissen, dem Selbstverständnis der SA und den Lebenslagen. Eigene Darstellung‘ zeigt im Kern nochmal stichwortartig auf, welche fünf Bedürfnisse durch die IKT befriedigt werden können und wie das Selbstverständnis der SA dem gegenübersteht und unterstützend wirken kann. Die Darstellung zeigt zudem die Hauptpunkte, welche für die Nutzung von IKT hinderlich oder förderlich sein können. Die Mikro-, Meso-, Makroebenen und Lebenslagen beschreiben, wie die Nutzung von IKT durch ältere Menschen in Aspekte von Lebenslagen und äusseren Faktoren eingebettet sind. Im Folgenden werden die vorangegangenen Kapitel nach den drei Ebenen verarbeitet unter Berücksichtigung der ‚Massnahmenempfehlungen nach Schelling und Seifert‘ (2010:III / 2010:55 siehe Anhang 4).

Die *Makroebene* stellt die Ebene von Bund, Kantonen und Gemeinden dar, oder auch die politische Ebene. Bund, Kantone und Gemeinden müssen für den gesetzlichen Rahmen sorgen, um beispielsweise älteren Menschen, die von Armut betroffen sind und sich IKT nicht leisten können, Gelder zusprechen zu können. Schelling und Seifert (2010:III) schlagen „finanzielle Erleichterungen bei Abonnementsgebühren des Breitbandzugangs für Personen in materiell engen Verhältnissen“ vor. Die Soziale Arbeit kann auf der Ebene ihrer Disziplin oder einzelnen in der Öffentlichkeit stehenden Personen in Auseinandersetzung mit politischen und wirtschaftlichen Akteuren auf das „Problem“ aufmerksam machen, sensibilisieren oder Massnahmen initiieren. Schelling und Seifert (ebd.) raten ausserdem „leicht zugängliche, verständliche und motivierende Informationen für potenzielle Neueinsteiger/innen über lokale Projekte und Angebote zu „IKT und Internet im Alter“ bereitzustellen oder eine „zentrale Sammlung und Austausch solcher Informationen zwischen Anbietern/Projektteams“ zu organisieren. Es geht also darum, dass das Thema ins Bewusstsein der Bekannten, Freunde und Nachbarn dringt und über Zeitungen informiert wird. Die IKT wurden von den älteren Menschen so wie oben beschrieben noch nicht zur Genüge entdeckt, wie auch die nachfolgende Aussage zeigt (Basel 55+ 2011:35): „66,7% der Befragten [älteren Menschen] kennen die Website [www.seniorenbasel.ch](http://www.seniorenbasel.ch) nicht“. Die Website vereinigt die wichtigsten Seniorenorganisationen und ist vom Kanton Basel Stadt lanciert und professionell geführt. Schelling und Seifert (2010:III) äussern allerdings, dass die herkömmlichen Mittel nicht abhanden kommen dürfen. Es soll eine „Garantie alternativer Zugänge (off-

line, über herkömmliche Kanäle) zu wichtigen Informationen und Dienstleistungen (vor allem öffentlicher Angebote, Service Public)“ geben. Die Anpassung der Alterspolitik Basel 55+ (2011:11) schlägt für den künftigen Handlungsbedarf aus ihrer Leitlinie vor: „Für eine mögliche Weiterführung von Einsteigerkursen für Seniorinnen müssen private Anbieter gesucht werden, die bereit sind, solche Kurse adressatengerecht anzubieten.“ Wie im vierten Kapitel angetönt, wären Sozialarbeitende, mit einem Basiswissen zur Nutzung von IKT und ihrer sozialen Kompetenz prädestiniert. Sie werden auch in professioneller Gesprächsführung geschult, weshalb sie sich in übergenerativen Projekten als gute Moderatoren präsentieren würden.

Schelling und Seifert (2010:55) empfehlen zudem die „Förderung der weiteren Erforschung des Themas IKT im Alter“. Die SA als wissenschaftliche Einrichtung kann in der Forschung und in der Quartier- und Sozialraumplanung ihren wichtigen Beitrag dazu leisten. Ausserdem schlagen die Autoren vor, ältere Menschen für das Thema IKT mit „öffentlichkeitswirksamen Kampagnen“ zu „sensibilisieren“ (ebd.). Die erwähnten übergenerativen Projekte können dieser Empfehlung entsprechen. Es wird ausserdem vorgeschlagen „Ehrungen von Personen, die freiwillig in ihrem Umfeld ältere Menschen beim Erlernen unterstützen“ (ebd.) vorzunehmen und Ausbildungen von Mentoren zu gewährleisten.

Die Makroebene stellt somit eine sehr wichtige Ebene dar, und beeinflusst, ob ältere Menschen IKT nutzen oder nicht. In der Auseinandersetzung mit der Makroebene ist es für den Umfang einer Bachelor-Thesis allerdings nicht angezeigt näher auf diese Ansätze einzugehen, da auch sie wieder den Rahmen sprengen würden.

Die *Mesoebene* stellt die Ebene der Organisationen und Institutionen dar. Sie ist für konkrete – und wesentlich schneller als in der Makroebene – realisierbare Umsetzungsvorschläge geeignet. Altenheime, Seniorenresidenzen und allen leicht bis stark betreuten Wohnformen attestiert der Verfasser dieser Bachelor-Thesis ein grosses Potenzial für die Integration älterer Menschen in IKT. Die genannten Wohnformen verfügen in der Regel über gute infrastrukturelle Möglichkeiten und finanzielle Ressourcen.

Eine sehr gute Möglichkeit wäre (beispielsweise für das Institut „Sozialplanung und Stadtentwicklung“ der FHNW), niederschwellige Angebote innerhalb dieser verschiedenen Wohnformen zu schaffen. Hierbei könnten Räumlichkeit und infrastrukturelle

Ausstattung, wie Computer und Internetanschluss angeboten werden. Dies wird bereits heute teils umgesetzt. Weyand (2002:21) äussert sich dazu: „Die wohl einfachste Form, Kontakte zwischen einzelnen Senioren zu fördern, ist es, in seiner Einrichtung einfach ein Internetcafé zu schaffen.“ Druyen (2011:83) sieht heute bereits eine rege Nutzung dieses Angebots in Deutschland: „Viele besuchen Computerseminare, betreiben und nutzen Internetcafés oder tauschen sich in Chatrooms über ihre Erfahrungen aus.“ Laut Weyand (2002:21) bietet das Internetcafé nicht nur die Möglichkeit zu surfen, sondern es ergibt sich „auch ein Treffpunkt und ein Grund sich zu treffen“. Er schlägt zudem vor, dass das Internetcafé „einmal wöchentlich auch für Senioren der Umgebung geöffnet werden“ könnte. Die älteren Bewohner aus der Region könnten so ein niederschwelliges und lebensweltliches Angebot wahrnehmen. Zudem hätte das Personal in diesen Einrichtungen die Möglichkeit die älteren Bewohner aus der Umgebung kennenzulernen und allenfalls weiter vernetzt mit anderen Instanzen zusammenzuarbeiten. Weyand (ebd.) redet von der „Möglichkeit, eine Vernetzung zwischen ambulanten und stationären Dienste aufzubauen oder zu verstärken“.

Auch die Idee eines mobilen Internetcafés existiert in Deutschland bereits. Dieses kann von gemeinnützigen Organisationen oder Einrichtungen gebucht werden und „bietet sozusagen einen Schnupperkurs für Senioren, ehrenamtliche Mitarbeiter, sowie die Mitarbeiter selber an“ (ebd.:24). Dieses Angebot wäre für schweizer Verhältnisse ebenso gut denk- und umsetzbar und für die jeweilige betreute Einrichtung eine Möglichkeit zu eruieren, ob ein fix installiertes Internetcafé sinnvoll für sie wäre.

Ebenfalls auf der Mesoebene anzusiedeln sind Computer- oder IKT Kurse, die von Organisationen angeboten werden. Im diesem Kontext der Schulung von älteren Menschen bietet Pro Senectute beispielsweise Kurse an, die – zwar nicht viel, allerdings – Geld kosten und in einem örtlich gebundenen Lerncenter stattfinden. Die Computerkurse müssen nach Ansicht des Verfassers niederschwelliger, regionalisierter und mit etwas Einfallsreichtum auch kostenlos angeboten werden können. Die Vermutung liegt auf der Hand, dass die älteren Teilnehmer, die an diesen Kursen im Lerncenter teilnehmen, mobil und finanziell gut genug aufgestellt sind, um diese Angebote wahrnehmen zu können. Kurse für weniger mobile und finanziell schlechter aufgestellte ältere Menschen oder solche die diese Angebote nur nutzen würden, wenn sie kostenlos wären, sollten nach Ansicht des Verfassers zur Regel werden. Damit würde den verschiedenen Le-

benslagen in denen sich die älteren Menschen befinden Rechnung getragen. Die Finanzierung der Auszubildenden wäre dann wieder auf der Ebene der Gemeinden, der Kantone oder des Bundes oder auch von den Einrichtungen oder Organisationen vorzunehmen. Eine für diese Ebene weit kostengünstigere Variante wäre die Ausbildung von älteren Menschen die ihresgleichen dann ehrenamtlich ausbilden könnten. „Auch Kurse von Senioren für Senioren sind gut denkbar“ gibt Weyand zu Protokoll (2002:21). Die örtliche Nähe unterstreichen Schelling und Seifert (2010:55) unter anderem in einem Ansatz: „Niederschwellige, quartier- / gemeinde- und bedarfsorientierte Kursangebote in professioneller wie informeller Kursform.“

Auch auf der Mesobene gilt es die Benutzerfreundlichkeit von Internetangeboten zu verbessern, um technische Barrieren zu überwinden. Die Autoren Schelling und Seifert (ebd.) beschreiben was für die Verbesserung zu tun ist: „Vereinfachung der Benutzeroberflächen von Applikationen und Verbesserung der Usability von Webseiten, Verfügbar- und Bekanntmachung kompensatorischer Hilfsmittel der Nutzung (Ein- und Ausgabegeräte).“ Unternehmen, Organisationen und Institutionen sind in der Umsetzung herausgefordert. Die SA kann in der Auseinandersetzung mit den Akteuren aufmerksam machen, sensibilisieren, aufklären und in ihren eigenen Auftritten in den IKT „altersgerecht“ auftreten. Die Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften erarbeitete in Zusammenarbeit mit der Age Stiftung und der Universität Zürich Grundlagen und Empfehlungen für eine altersgerechte Webseitengestaltung in einer Broschüre. Charles Clerc – ehemaliger Tagesschau-Moderator – beurteilt auf dem Titelblatt: „Eine Webseite sollte sich genauso einfach lesen wie ein Buch“ (ZHAW 2013). Dieser Meinung schliesst sich der Verfasser dieser Bachelor-Thesis und Herr Schelling an. Aus dem Experteninterview mit Herrn Schelling wurde offensichtlich, dass eine altersgerechte Webseitengestaltung zu einer grossen Herausforderung werden kann. Eine Webseite muss einerseits übersichtlich sein, aber andererseits auch genügend Informationen und unter Umständen komplexe Sachverhalte darstellen können.

Die *Mikroebene* stellt die Ebene der Familien, Privathaushalte und einzel lebenden Personen dar. Auf dieser Ebene gilt es besonderes Augenmerk auf den Umstand der Singularisierung und der Feminisierung zu richten. Die Herausforderung dürfte sein, die einzel lebenden älteren Menschen (vor allem Frauen) zu erreichen. Gerade die Einsamsten

und Isoliertesten könnten von der Nutzung der IKT profitieren. Einerseits könnten sie einfach und bequem alte Bekanntschaften im Netz suchen und wieder aufleben lassen oder mit Verwandten oder Bekannten über E-Mail Kontakt herstellen. „E-Mail-Kontakte zu den Verwandten zählen“ laut Druyen (2011:83) „zu den wichtigsten Anwendungen“.

Die Aktivierung des persönlichen sozialen Umfelds zur Unterstützung des Interneteinstiegs setzt eine bewusste Haltung Letzterer für einen möglichen Nutzen Einzelner voraus. Direkte Ermutigung ist gefordert.

Wie im 3. Kapitel beschrieben wird, betonen Schelling und Seifert (2010:39/40), dass „die Einstellungen zum Internet, und (...) die Einschätzung des Nutzens, der aus dem Internet gezogen werden kann, einen signifikanten Einfluss auf die tatsächliche Internetnutzung bzw. die Beabsichtigung eines Erstzuganges haben kann“.

Die (negative) Einstellung zum Internet und die daraus resultierende Nicht-Nutzung von IKT lassen sich auch mit den Altersbildern erklären. Die Einstellung (oder das Selbstbild) der älteren Menschen, dass die Benutzung zu kompliziert sein würde oder der Aufwand für das Erlernen zu gross wäre (die beiden stärksten Gründe der Offliner) kann sie von der Nutzung abhalten. Die in dieser Arbeit viel zitierte selbst erfüllende Prophezeiung aus einem Altersbild, welches – wie in Kapitel 2.5 beschrieben ist – die älteren Menschen als technisch nicht genug kompetent darstellt, tritt dann ein. Die Chance ein Altersbild zu kreieren, welches den älteren Menschen attestiert aktiv, kompetent und nicht kompensierend Medien zu konsumieren wird somit verpasst. Hier besteht der Handlungsbedarf darin ein Altersbild zu stärken, welches die älteren Menschen als genug kompetent zeigt, moderne Medien wie die IKT zu nutzen. Es benötigt einer Sensibilisierung und auch Aufklärung, dass es genug ältere Menschen gibt, die vorher keinen Kontakt mit IKT hatten, heute aber souverän die für sie passenden Anwendungen beherrschen, ohne die komplizierten Anwendungen kennen zu müssen. Unter Unterkapitel 2.5 ‚Altersbilder‘ wurde deutlich, dass Altersbilder in allen Ebenen anzutreffen sind (Altersbilder als kollektive Deutungsmuster, organisationale und institutionelle Altersbilder, Altersbilder als Elemente der persönlichen Interaktion sowie Altersbilder als individuelle Vorstellungen und Überzeugungen). Deshalb sind in allen (Makro-, Meso-, Mikro) Ebenen alle aufgefordert neue adäquatere und differenziertere

Altersbilder mitzuprägen. Die SA kann mit Sensibilisierung und Aufklärung dazu beitragen.

Wenn es sich um die „Einschätzung des Nutzens“ handelt, kann auf die Motive und auf die Bedürfnisbefriedigung älterer Menschen eingegangen werden. Die fünf Bedürfnisse bei der Nutzung von Medien nach McQuail und Doh (Information, Unterhaltung, Integration, Soziale Identität, Zeitstrukturierung) können in jedem Fall eine gute Ergänzung zum Leitmedium Fernsehen sein oder dieses gar Ersetzen. Die älteren Menschen müssen lediglich darauf aufmerksam gemacht und dann angeleitet werden. Die IKT haben ausserdem den Vorteil, dass sie im Gegensatz zum Fernsehen „reale“ soziale Kommunikation herstellen können und beispielsweise Entlastung wegen Immobilität durch diese mögliche Kommunikation mit sich bringen können. Wiederum kann auf die Aussage von Druyen (2011:83) hingewiesen werden: „E-Mail-Kontakte zu den Verwandten zählen zu den wichtigsten Anwendungen.“

Um die positiven Aspekte der IKT Nutzung im Alter noch einmal zu unterstreichen werden einzelne Zitate angeführt die einen positiven Effekt der IKT illustrieren sollen und für ältere Menschen allenfalls motivierend wirken können. So beschreibt Rendant (2012:202), die ältere Menschen zum Thema IKT in Interviews befragt hat, eine positive Anregung zu Aktivitäten durch das Internet:

Keinem Interviewteilnehmer fiel es schwer, spontan Beispiele einer Aktivität zu nennen, für die sie die Anregung aus dem Internet erhalten haben – Aktivitäten, welche sie also ohne Internet nie aufgegriffen hätten. Das können neben „normalen“ realweltlichen Aktivitäten (Reisen, Ausflüge, Konzertbesuche...) auch weiterführende Folgeaktivitäten am PC sein, beispielsweise die Beschäftigung mit der Visitenkartendruckerei oder das Erstellen von Fotoalben (eine im Übrigen äußerst beliebte Computerbeschäftigung Älterer). Eine Teilnehmerin macht auf einen bisher nicht bedachten Mechanismus aufmerksam: Über das Internet können bestehende Interessen weiterführend behandelt werden, das heißt über den Austausch mit Gleichgesinnten findet auch eine Vertiefung vorhandener Aktivitäten statt.

Rendant (2012:246) erklärt zudem, wie ältere Menschen, das Internet nutzen damit sie „erfolgreich altern“:



Als Nebeneffekt der Internetnutzung stellt sich Zufriedenheit ein. Zufriedenheit wird mit einem der wesentlichen Motive, dem der Anpassung, in Zusammenhang gebracht. Denn: Wer seine Bedarfe selektiert, seine Ressourcen optimiert, seine Defizite kompensiert – dies über das optionsreichste Medium der Zeit – inszeniert ausreichend Gründe „erfolgreich zu altern“ und, dem folgend, auch zufriedener zu sein, und beweist sich darüber hinaus als medienkompetenter Rezipient.

Auch Altem und Bewährtem kann etwas abgewonnen werden. Eine kritische Stimme zu den Neuen Medien kommt von Druyen (2011:83) der sich an Marquard (2000) lehnt:

Der Philosoph Odo Marquard stellt eine generelle Spannung zwischen dem Menschen und der Geschwindigkeit der modernen Welt fest. (...) Der Mensch braucht das Vertraute und die Kontinuität, um einen Zusammenhang zwischen sich und den Veränderungen herstellen zu können. (...) Gerade die neuesten Technologien, etwa die neuen Medien, benötigen – und sie bestätigen dadurch – die alten Fertigkeiten und Gewohnheiten: Auch die Menschen der Zukunft brauchen Herkunft. (...) Der Mensch – und wohlgerne nicht nur der alte Mensch –, so lautet die These Marquards, ist nicht fähig, beliebig viel Veränderung zu verarbeiten. Um die Kontinuität trotz raschen Wandels zu schützen, braucht er auch das Alte, das Gewohnte.

Schelling und Seifert könnten erwidern: „Informations- und Kommunikationstechnologien stehen dem älteren Menschen nicht im Wege, vielmehr können die IKT-Produkte „dem einzelnen älteren Menschen helfen, seine Lebensqualität zu erhöhen, gesünder zu bleiben und länger ein selbstständiges Leben zu führen“ (Kommission der Europäischen Gemeinschaft 2007 zit. nach Schelling/Seifert 2010:56).

In Hinsicht auf die Motive und Bedürfnisse älterer Menschen können sie sich Informationen in virtuellen Nachrichtenmagazinen einholen oder sich einfach auf Youtube unterhalten lassen. Sie können sich auch in Chatrooms austauschen oder in sozialen Netzwerken sozial interagieren. Positive Entwicklungen haben sich in der Vergangenheit im sozialen Engagement ergeben. Vielleicht werden ältere Menschen im sozialen Engagement bald eine Vorreiterrolle einnehmen, was wiederum Orientierung und Identität gibt.

## 6 Schlussfolgerungen

Die Literaturrecherchen für diese Bachelor-Thesis und die Aussagen einiger Autoren haben gezeigt, dass im Bereich des Alter(n)s und insbesondere auch im Teilbereich der Medien oder IKT und des Alter(n)s in den letzten Jahren viel geforscht und publiziert wurde. Die Thematik der älteren Menschen und der IKT hat sich – noch nicht genug aber – stärker ins Bewusstsein der Gesellschaft gedrängt und wird es nach Ansicht der Experten weiterhin zunehmend tun – ebenso wie die Nutzung der IKT durch ältere Menschen. Die Literatur im deutschen Raum ist ausgeprägter als in der Schweiz. Dies lässt sich sicherlich den Grössenverhältnissen der beiden Länder zuschreiben. Wird das Grössenverhältnis vernachlässigt, bleibt für den Verfasser dieser Bachelor-Thesis trotz allem der Eindruck, dass Deutschland in Wissenschaft und Bewusstsein zu den Herausforderungen im Zusammenhang mit dem Alter(n) schon länger aktiv ist. Auch die bereits vielfach existierenden übergenerativen Projekte und bereits umgesetzten Ideen in Einrichtungen, wie beispielsweise Internetcafés weisen auf eine hohe Sensibilität und Beachtung des Themas in Deutschland hin. Die Schweiz hat hier nach Ansicht des Verfassers Potenzial und Aufholbedarf.

Das Themenfeld des Alter(n)s in der Sozialen Arbeit ist ebenso ein „boomendes“, wie allgemein die Themen Alter(n), Medien oder IKT. Eigentlich logisch: Mit den Babyboomern kommt ein „Boom“ der älteren Menschen und somit auch ein „Boom“ für die verschiedenen Disziplinen zu diesem Thema. Die Disziplin wie auch die Profession der Sozialen Arbeit sind davon betroffen. Eine Auseinandersetzung mit der Medienarbeit kann auch aufzeigen, welche Potenziale für die Soziale Arbeit im Umgang mit älteren Menschen vorhanden sind.

Die Grundhaltung die aus dieser Bachelor-Thesis ersichtlich wird, soll auch für die Praxis in der Sozialen Arbeit umgesetzt werden: Die älteren Menschen sollen IKT nutzen können, wenn sie wollen – nach dem Kompetenz-Modell – oder eben nicht, wenn sie dies nicht wollen. Es wurde offensichtlich, dass die IKT als Erweiterung dienen können, aber nicht müssen.

Den älteren Menschen die sich noch nie in IKT aufhielten soll jedoch die Möglichkeit geboten werden Ängste und Barrieren zur IKT-Nutzung abzubauen. Ein Erstkontakt

kann die Kompliziertheit der Anwendung in IKT relativieren. Damit ältere Menschen überhaupt in Kontakt mit IKT kommen, müssen niederschwellige und kostengünstige Angebote wahrnehmbar sein. Die Lebenslagen der älteren Menschen sind äusserst heterogen und müssen berücksichtigt werden. Die Lebensweltorientierung stellt einen geeigneten theoretischen Ansatz dar für die Umsetzung von IKT-Integrations-Projekten in der Sozialen Arbeit.

In dieser Bachelor-Thesis wurde mehrfach ersichtlich, dass es ein Hauptaugenmerk auf die älteren Frauen (Gender Kluft) zu richten gilt. Sie sind ab einem bestimmten Zeitpunkt häufiger als ältere Männer von Einsamkeit, Isolation oder Armut betroffen und statistisch gesehen an technischen Entwicklungen weniger interessiert. Ihnen muss bei der IKT-Integration besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Es wurde klar, dass Medien sowohl konstruktiv als auch destruktiv eingesetzt werden können. Dies gilt es – bei allen Vorteilen der IKT – auch zu berücksichtigen.

Es müssen vermehrt Altersbilder die „Sowohl-als-auch“-Bilder zulassen geschaffen werden, beispielsweise „sowohl alt als auch medienkompetent“ oder „immobil als auch aktiv Medien konsumierend“. Diese Aufgabe betrifft alle Bereiche (Makro-, Meso- und Mikroebene) und erfordert individuelle, institutionelle sowie gesellschaftliche Reflexion.

Die Gegenüberstellung der Anforderungen, welche das Selbstverständnis der SA an ihre eigene Arbeit stellt und den Bedürfnissen, welche durch die IKT befriedigt werden können, zeigt eine hohe Übereinstimmung (vgl. ‚Abb.5: Synthese aus den Bedürfnissen, dem Selbstverständnis der SA und den Lebenslagen. Eigene Darstellung‘).

Es ist deshalb erstaunlich, dass die SA die Integration in Informations- und Kommunikations-Technologien im Alter erst wenig für sich entdeckt hat, indem sie mithilfe, die Hindernisse (siehe Abbildung 5 und Unterkapitel 3.4 ‚Motive älterer Menschen zur Nutzung von IKT‘) abzubauen, die förderlichen Aspekte (siehe Abbildung 5 und Unterkapitel 4.1 ‚Alter ist ein noch junges Mitglied in der SA‘) zu unterstützen und den älteren Menschen die Nutzung je nach deren selbst bestimmtem Bedürfnis zuzutrauen (siehe Unterkapitel 2.5 ‚Altersbilder‘ und Unterkapitel 2.4 ‚Theorien zum Alter(n)‘ insbesondere Kompetenzmodell).

## 7 Quellenverzeichnis

### Literaturverzeichnis

Aner, Kirsten / Karl, Ute (2010). Handbuch Soziale Arbeit und Alter. Wiesbaden: VS Verlag.

BFS (2008). Demografische Alterung und soziale Sicherheit. Informationen aus der Demografie. Demos. Bundesamt für Statistik.

BFS (2009). Demografisches Porträt der Schweiz. Ausgabe 2009. Bundesamt für Statistik.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2010). Sechster Altenbericht. Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin: BMFSFJ.

Buchka, Maximilian (2012). Das Alter. Heil- und sozialpädagogische Konzepte. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.

Butterwegge, Christoph / Bosbach, Gerd / Birkwald, Matthias W. (Hrsg.) (2012). Armut im Alter. Frankfurt / Main: Campus Verlag.

Doh, Michael (2011). Heterogenität der Mediennutzung im Alter: theoretische Konzepte und empirische Befunde. München: Kopaed.

Darvishy, Alizera / Seifert, Alexander (2013). Altersgerechte Webseitengestaltung. Grundlagen und Empfehlungen. Broschüre. Zürich: Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW).

Druyen, Thomas (2011). Die Zukunft des Alters. Wien: Sigmund Freud University Press.

Fachhochschule Nordwestschweiz (2014). Konzept „Soziale Arbeit und Alter“. Institut Integration und Partizipation. Basel / Olten: FHNW.

Frische, Lisa / Binder, Clergia (2011). Wohnen im Alter. Je bedürfnisgerechter die Wohnform, desto höher die Lebensqualität. Ausleihbare Diplomarbeit. Hochschule für Soziale Arbeit, Fachhochschule Nordwestschweiz. Basel: FHNW

Gaguin, Sonja / Meister, Dorothee (Hrsg.) (2012). Digital native oder digital naiv? Medienpädagogik der Generationen. München: Kopaed.

Hammerschmidt, Peter / Pohlmann, Stefan / Sagebiel, Juliane (Hrsg.) (2014). Gelingen des Alter(n) und Soziale Arbeit. Frankfurt: SOVA.

Hüther, Michael / Naegele, Gerhard (Hrsg.) (2013). Demografiepolitik. Herausforderungen und Handlungsfelder. Wiesbaden: Springer VS Verlag.

Höpflinger, Francois (2012). Bevölkerungssoziologie. Eine Einführung in demographische Prozesse und bevölkerungssoziologische Ansätze. Weinheim / Basel: Beltz Juventa.

Kalbermatten, Urs (2011). Theoretische Modelle. Skript. MAS Gerontologie, Berner Fachhochschule,.

Kleiner, Gabriele (2012). Alter(n) bewegt. Perspektiven der Sozialen Arbeit auf Lebenslagen und Lebenswelten. Wiesbaden: VS Verlag.

Klingenböck, Ursula / Niederkorn-Bruck, Meta / Scheutz, Martin (Hrsg.) (2009). Alter(n) hat Zukunft. Alterskonzepte. Wien: Studienverlag.

Kruse, Andreas (2007). Alter. Freiburg: Herder Verlag.

Otto, Kim / Scheurer, Hans / Vogel, Jochen (2012). Das Medienlexikon. Begriffe, Zusammenhänge, Institutionen. Bonn: Verlag J. H. W. Dietz.

Perrig-Chiello, Pasqualina / Höpflinger, Francois (2009). Die Babyboomer: Eine Generation revolutioniert das Alter. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung.

Rendant, Marie-Louise (2012). Internet und Altwerden. „Silver Surfer“ und „Best Ager“ – Surfen im Seniorenalter. Frankfurt am Main: Internationaler Verlag der Wissenschaften.

Rentsch, Thomas / Zimmermann, Harm-Peer / Kruse, Andreas (Hrsg.) (2013). Altern in unserer Zeit. Späte Lebensphase zwischen Vitalität und Endlichkeit. Frankfurt. Frankfurt / New York: Campus Verlag.

Sander, Uwe / von Gross, Friederike / Hugger, Kai-Uwe (Hrsg.) (2008). Handbuch Medienpädagogik. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Schelling, Hans Rudolf / Seifert, Alexander (2010). Internet-Nutzung im Alter. Gründe der (Nicht-)Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT) durch Menschen ab 65 Jahren in der Schweiz. Zürich: Universität Zürich, Zentrum für Gerontologie.

Schirmacher, Frank (2004). Das Methusalem-Komplott. München: Wilhelm Heyne Verlag.

Schweppe, Cornelia (Hrsg.) (2005). Alter und Soziale Arbeit. Theoretische Zusammenhänge, Aufgaben- und Arbeitsfelder. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.

Thiersch, Hans (2009). Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Woog, Astrid (2006). Einführung in die Soziale Altenarbeit. Theorie und Praxis. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Weyand, Carsten (2002). Internet in der Altenpflege. Nutzungsmöglichkeiten für Senioren und Mitarbeiter. München / Jena: Urban & Fischer.

Zoch, Annette (2009). Mediennutzung von Senioren: eine qualitative Untersuchung von Medienfunktion, Nutzungsmustern und Nutzungsmotiven. Münster: LIT Verlag.

Zünd, Carola (2006). Grundorientierungen und Altersbilder in der Sozialarbeit mit älteren Menschen. Entwicklungen im Bereich des Alters und deren Bedeutung für die Sozialarbeit. Bachelorarbeit. Bern: Edition Soziothek.

## Elektronisches Quellenverzeichnis

Anpassung Basel 55+ (2011). Alterspolitik des Kantons Basel-Stadt.  
<http://www.regierungsrat.bs.ch/vn-anpassung-alterspolitik-bericht.pdf>  
[Zugriffsdatum: 12. Mai 2014]

Impuls (2014). Magazin des Fachbereichs Soziale Arbeit. Mai 2014. Berner Fachhochschule.  
[http://www.alter.bfh.ch/uploads/tx\\_frppublikationen/Gerontologie\\_impuls\\_Mai\\_140408\\_w-14.pdf](http://www.alter.bfh.ch/uploads/tx_frppublikationen/Gerontologie_impuls_Mai_140408_w-14.pdf)  
[Zugriffsdatum: 2. Juni 2014]

## 8 Anhänge

### Anhang 1: Das biologische und das chronologische Alter

Das *biologische Alter* stellt eine rein humanmedizinische Definition von Altern dar. Aner et al. (2010) geben ein Beispiel aus dieser Perspektive (Schachtschabel 2005 zit. nach ebd.:396):

Altern (...) eine bei allen Menschen mit zunehmenden Lebensalter (...) sich entwickelnde, progressiv verlaufende und nicht umkehrbare (irreversible) Verminderung der Leistungsfähigkeit von Geweben und Organen des Organismus (körperliche und geistige Einschränkung). Ferner nimmt die Wahrscheinlichkeit zu, an altersassoziiierenden Krankheiten zu sterben.

Aner et al. (2010:396) äussern sich aber nach dieser humanbiologischen Definition kritisch: „Doch Alter und Altern als blosse bio-physische Erscheinungen zu verstehen, wäre unterkomplex und deshalb ein reduziertes Altersverständnis“.

Das *chronologische oder kalendarische Alter* wird in wissenschaftlicher Literatur am häufigsten zur Definition von Alter herbeigezogen. Kalendarisches oder chronologisches Alter nach Buchka (2012:13) bedeutet, „wie viel Zeit von der Geburt bis zur gegenwärtigen Lebenszeit eines Menschen vergangen ist“.

Die Wichtigkeit des chronologischen Alters beschreiben Aner et. al (2010:393) treffend:

Schliesslich werden jährlich wiederkehrende Ereignisse gefeiert, Geburts- oder Namenstage, und es lässt sich vermuten, dass viele Menschen die Jahre bis zur Volljährigkeit oder Rente in freudiger Erwartung zählen. All diese Praktiken sorgen dafür, dass ein jeder (sic!) ständig sein eigenes [chronologisches] Alter kennt und dieses bei einer entsprechenden Frage ohne grosses Nachdenken nennen kann.

Je nach kulturellem Kontext kann die Wichtigkeit des chronologischen Alters variieren oder sogar überhaupt nicht vorhanden sein.



## Anhang 2: Einteilung der Altersstufen, Altersstufen nach Buchka (2012) und Aner et al. (2010)

Beim Versuch alle Altersphasen von der Geburt bis zum hohen Alter zu vereinheitlichen kristallisierten sich Stufen heraus. „Weit häufiger als [eine] Dreiteilung findet sich (...) die Einteilung in Vierer-, Siebener- oder Zehnerstufen.“ (Aner et al. 2010:399). Eine Einteilung des Alters einer männlichen Person beispielsweise in eine Siebenereinteilung wäre dann: „Kind, Knabe, Jüngling, Jungmann, Mann, bejahrter Mann, Greis“ (ebd.:399).

Durchgesetzt hat sich in den meisten wissenschaftlichen Werken die Unterteilung in vier Phasen. Die einzelnen Lebensstufen vom höheren Erwachsenenalter werden in den verschiedenen wissenschaftlichen Werken bei genauerer Betrachtung unterschiedlich definiert, sind sich aber in einer grosszügigen Betrachtungsweise ähnlich. Buchka (2012:14) unterscheidet in ‚Tabelle 3: Altersbezeichnungen nach Buchka‘ folgende vier Altersphasen:

Altersbezeichnung/phasen	Lebensjahr
Spätes Erwachsenenalter (junge Alte)	55-60
Ältere Menschen	61-75
Alte (greise, betagte) Menschen	76-85
Hochbetagte (greise) Menschen	ab 86

Tabelle 3: Altersbezeichnungen nach Buchka (2012:14)

Anhang 3: Theorien über das Alter(n), die für ältere Menschen mit geistiger Behinderung oder Demenz relevant sind, nach Maximilian Buchka (2012)

(Die nachfolgenden Theorien wurden unverändert aus dem Werk übernommen)

#### Defizittheorie

Die Defizittheorie geht davon aus, dass parallel zum Abbau körperlicher Leistungsfähigkeit durch das Altern auch die Lernfähigkeit beeinträchtigt wird. Neuere Intelligenzforschungen haben jedoch gezeigt, dass nur das Gedächtnis und das abstrakt-logische Denken, die Merkfähigkeit, die geistige Wendigkeit und die Umstellungsfähigkeit altersabhängig sind. Der Wissensumfang, die praktische Urteilsfähigkeit, die sprachlichen Fähigkeiten und die Differenzierungsfähigkeit sind dagegen altersunabhängig. Das Festhalten an der Defizittheorie hatte in der Vergangenheit zur Folge, dass älteren Menschen keine Bildung mehr zugetraut wurde und ihnen deshalb statt Bildungshilfen Pflegeunterstützung angeboten wurde.

#### Disengagementtheorie

Die Disengagementtheorie geht auf Cumming und Henry (1961) zurück und besagt, dass der soziale Rückzug (das Disengagement) des älteren Menschen aus seiner Umwelt, seinen Rollen und Aktivitäten eine Voraussetzung erfolgreichen Alterns ist. Durch den Rückzug werde der ältere Mensch von Belastungen befreit, sei er nicht mehr dem Anforderungsstress durch gesellschaftliche Normen ausgesetzt, könne er sich mehr auf sich selbst konzentrieren und auch seine nächste Lebensphase, die Vorbereitung auf seinen Tod, gestalten. Die Unzulänglichkeit der Disengagementtheorie zeigt sich in den vielfältigen Interessen älterer Menschen. Ruheständler wollen oft nach wie vor aktiv bleiben. Auch fordert die Gesellschaft diese Aktivität ein, etwa durch die Werbung für das „bürgerschaftliche Engagement“, das z. B. als soziales Ehrenamt oder in Positionen für Spitzenkräfte für Technik und Wirtschaft in den Entwicklungsländern erbracht wird.

#### Aktivitätstheorie

Die Aktivitätstheorie ist als Antwort auf die Disengagementtheorie zu sehen. Sie geht davon aus, dass auch der alte Mensch nur dann glücklich und zufrieden ist, wenn er

aktiv sein und etwas leisten kann und von anderen Menschen gebraucht wird. Die Verluste an Aktivitäten und Beziehungen, die im Alter eintreten, z.B. durch das Ausscheiden aus der Berufstätigkeit, werden durch neue Aufgaben ersetzt. Die Aktivitätstheorie nimmt an, dass diese Aktivitäten, vor allem solche, die das Selbstbild positiv stärken, zu Zufriedenheit im Alter führen. Die Leitidee der Aktivitätstheorie ist das „aktive Alter“ (vgl. Baltes und Baltes, 1989).

### Kompensationstheorie

Nach der Kompensationstheorie, auch „compensatory engagements“ (Lehr) genannt, will der alte Mensch Entbehrungen des Jugend- und Erwachsenenalters im Alter durch eine Nachholtätigkeit kompensieren (vgl. Grond, 1984,238). Durch den Fortfall der Berufstätigkeit steht ihm hierfür mehr Lebenszeit zur Verfügung als bisher. An der Kompensationstheorie orientieren sich viele Bildungsangebote für ältere Menschen an den Volkshochschulen, Bildungsakademien und Universitäten. Den älteren Menschen soll Gelegenheit gegeben werden, das nachzuholen, was sie aus biografischen Gründen (Familiengründung, Kindererziehung, Berufskarrieren) bislang nicht erleben, erfahren oder erlernen konnten.

### Kontinuitätstheorie

Die Kontinuitätstheorie besagt, dass das Altern am besten bewältigt werden kann, wenn die innere und die äußere Struktur des bisherigen Lebens erhalten bleiben, denn durch Strukturveränderungen könnten bei den Menschen Krisensituationen entstehen. Diese Krisensituationen sind vermeidbar, wenn der alte Mensch nur wenige Veränderungen erlebt, d. h. nur eine geringe Umorientierung erfolgt. Kontinuität im Lebensalltag heißt für den älteren Menschen erstens, dass er seine gewohnten und für ihn erfolgreichen Verhaltensstrategien beibehalten kann, zweitens, dass er sein Leben in der gewohnten Umgebung verbringen und ihm vertraute und haltgebende Alltagsverrichtungen durchführen darf, drittens, dass er die sozialen Beziehungen zu ihm vertrauten Personen pflegen und für sich selbst emotional wichtige Ereignisse (Feste, Feiern) erleben und mitgestalten kann. Die Kontinuitätstheorie berücksichtigt das unterschiedliche Anspruchsniveau einzelner älterer Menschen mit ihren mehr oder minder großen Aktivitätswünschen (vgl. Backes und Clemens, 1998,124).

## Strukturtheorie

Die Strukturtheorie geht davon aus, dass sich der Mensch jeweils in unterschiedlichen altersdifferenzierten Lebensrollen bzw. –phasen befindet. Riley und Riley (1992) bezeichnen diese Phasen als Phasen der Bildung (als Schüler, Auszubildender, jüngerer Mensch), der Arbeit (als erwachsener Arbeitnehmer) und der Freizeit (als älterer Mensch, der nicht mehr im Berufsleben steht). Es zeigt sich, dass diese Rollen in der Realität nicht starr vorgegeben sind, sondern dass alle drei Bereiche den Menschen in allen Lebensaltern zur Verfügung stehen. Allerdings schreibt die Gesellschaft nach wie vor den Menschen in den verschiedenen Lebensaltern bestimmte Rollen zu. Könnten diese Rollenzuschreibung und damit auch das Festhalten an der Strukturtheorie überwunden werden, würde die Rollenvielfalt auch die soziale Meinung über das Altern des Menschen verändern: „Und diese Veränderungen werden wiederum Rückwirkungen auf die Beziehungen zwischen den Generationen und auf das ‚soziale Klima haben‘ (Wieland, 1993,25).

## Produktivitätstheorie

Nach der Produktivitätstheorie verfügen auch ältere Menschen über Potenziale, die sie dazu befähigen, neue Problemlösungen zu finden, etwas Neues zu schaffen, einen neuen Lebensweg einzuschlagen und sich sozial zu engagieren. Diese Aktivitäten finden zum Teil in gesellschaftlichen Feldern statt, in denen die älteren Menschen bisher noch nicht tätig waren, im Sinne der Leitidee der Produktivitätstheorie eines „produktiven Lebens im Alter“ (Baltes und Montada, 1996). Als produktiv wird ein „Werte erzeugendes und erhaltendes, individuelles und sozial nützliches Verhalten bezeichnet, das sich sowohl volkswirtschaftlich bzw. gesellschaftlich als auch psychologisch niederschlagen kann“ (Theunissen, 2002, 31). Produktiv sind alle Aktivitäten, die der Selbsterhaltung dienen, und alle Aktivitäten, die mit anderen und für andere geleistet werden. Beide Produktivitätsformen stärken das Selbstwertgefühl des älteren Menschen, bringen ihm Anerkennung und tragen zu seiner Zufriedenheit bei.

## Wachstumstheorie

Die Wachstumstheorie geht davon aus, dass auch im Alter ein Wachstum an Reife und Weisheit erfolgt. Das Wachstum an Reife bezieht sich auf das Akzeptieren der eigenen

Person und ihres Alters, auf die Fähigkeit, auch im Alter positive Beziehungen zu neuen Menschen aufzunehmen, und auf die Autonomie im Alter. Die Autonomie ist von besonderer Bedeutung und kann sich z. B. in dem Gefühl ausdrücken, dass man seine Umwelt noch mitgestalten kann. Das Wachstum an Weisheit äußert sich darin, dass der ältere Mensch nach dem Sinn seines Lebens fragt und wertebezogen handelt. Nach der Wachstumstheorie ist der Mensch auch in fortgeschrittenem Alter dazu befähigt, „Wachstumsaufgaben“ zu lösen, die sich mit seinem Ausscheiden aus dem Berufsleben, der Einengung seines Wohnumfeldes (z. B. bei einem Umzug in eine Altenwohnung) und seiner sozialen Netzwerke (z. B. beim Tod seiner nächsten Bezugspersonen), beim Verlust seiner körperlichen, seelischen und geistigen Lebensvollzüge und bei sonstigen Veränderungen seiner Lebensumstände stellen.

#### Empowermenttheorie

Die Empowermenttheorie geht davon aus, dass auch ältere Menschen die Anforderungen, Belastungen und Komplikationen ihres Lebensalltags aus eigener Kraft bewältigen können und dazu in der Lage sind, ihr Leben zu gestalten. Nach der Empowermenttheorie trägt jeder Mensch das Potenzial zu seiner Selbstaktualisierung in sich. Dieses Potenzial gilt es zu wecken und zu fördern, damit der Mensch in seine Fähigkeit zur Gestaltung seines eigenen Lebens vertraut (vgl. Theunissen, 2002,44).

#### Kompetenztheorie

Die Kompetenztheorie weist darauf hin, dass sich das Kompetenzpotenzial des älteren Menschen aus dem Zusammenspiel von seinen eigenen Ressourcen und den jeweiligen situativen Anforderungen ergibt. Die Kompetenztheorie erweitert also die Empowermenttheorie um den Gedanken, dass es bei den Bewältigungsleistungen des älteren Menschen nicht nur um seine eigenen Ressourcen und Anpassungsleistungen geht, sondern dass es auch auf die sozial-kulturellen Ressourcen der Gesellschaft ankommt, die dem älteren Menschen überhaupt Veränderungs- und Entwicklungsmöglichkeiten erlaubt.

Anhang 4: Massnahmenempfehlungen nach Schelling und Seifert (2010:55)

Bereich	Empfehlungen	Durchführung	Verantwortungen
<i>Sensibilisierung</i>	Sensibilisierung der älteren Menschen, mit den neuen IKT-Möglichkeiten umzugehen und diese zu erlernen. Sensibilisierung der Anbieter von digitalen Inhalten zur Berücksichtigung einer benutzerfreundlichen Anwendung dieser Dienstleistungen.	Öffentlichkeitswirksame Kampagnen zur Sensibilisierung für das Thema.	Staatliche und gemeinnützige Organisationen sowie privatwirtschaftliche Unternehmen
<i>Ermutigung</i>	Direkte und indirekte (via soziale Netzwerke) Ermutigung, eigene Bedürfnisse und Angebote des Internets zu vergleichen, um dadurch mögliche Nutzen zu erkennen.	Ermutigung der Offliner durch Aufzeigen der möglichen Anwendungen des Internets in Form von informellem Austausch, Infoabenden in sozialen Einrichtungen und öffentlichen Informationskampagnen.	Soziales Umfeld, Institutionen, Initiativen, bestehende Netzwerke
<i>Aktivierung sozialer Ressourcen</i>	Aktivierung des sozialen Umfeldes als Ressource beim Erlernen des Internets. Informelle Unterstützung aus dem eigenen Nahbereich.	Familienangehörige, Bekannte, Freunde oder andere Personen aus dem sozialen Nahbereich, die bereit sind zu unterstützen, sollten ermuntert werden, Unterstützung aktiv anzubieten.	Soziales Umfeld
<i>Förderung von Schulungsangeboten</i>	Bestehende und neue Schulungsangebote von verschiedenen (privaten oder nicht-privaten) Trägern durch finanzielle und strukturelle Mittel fördern. Ansatz: Niederschwellige, quartier-/gemeinde- und bedarfsorientierte Kursangebote in professioneller wie informeller Kursform.  Soziale Projekte ohne eigene Selbstfinanzierung oder Gewinnerwirtschaftung sollten mit staatlichen Finanzmitteln unterstützt werden. Auch Kursangebote, in denen Jugendliche andere Personengruppen freiwillig unterrichten, sollten gefördert werden.	Flächendeckende Angebote von privaten wie nicht-privaten Anbietern von Schulungskursen im Bereich IKT. Die Kurse sollten neben finanziellen und strukturellen Hilfen auch erprobte und evaluierte Kursmaterialien zur Verfügung gestellt bekommen. Koordination dieser Projekte.	Behörden, Träger von Kursangeboten.
<i>Förderung von Ehrenamt</i>	Aktivierung und Anerkennung/Ehrung von Personen, die freiwillig in ihrem sozialen Umfeld ältere Menschen beim Erlernen unterstützen. Gewährleis-	Die Unterstützung kann im privaten Bereich oder in Seniorenzentren, Altersheimen usw. stattfinden. Die Mentoren sollten mit Kursmaterialien unter-	Behörden, Ehrenamtliche

	tung einer Mentorenausbildung.	stützt werden. Diese Kursmaterialien könnten von staatlicher Seite her bereitgestellt werden. Wenn möglich Sicherstellung der infrastrukturellen Ausstattung (Computer, Internetanschluss).	
<i>Förderung von selbstorganisierten Seniorengruppen</i>	Aktivierung und Förderung von Selbsthilfegruppen, die Senioren in ihrem Umfeld unterstützen. Gemeinsames Lernen als Grundmethode.	Ähnlich den ehrenamtlichen Unterstützern sollten hier Schulungsmaterialien und eventuell Computer bereitgestellt werden.	Behörden, Seniorengruppen
<i>Benutzerfreundlichkeit</i>	Sensibilisierung auf und Förderung von benutzerfreundlichen Applikationen und Internetangeboten	Sensibilisierung von Unternehmen, Institutionen und Organisationen, die Zielgruppe der älteren Menschen nicht zu vernachlässigen	Unternehmen, Organisationen, Institutionen mit IKT-Angebot
<i>Finanzielle Erleichterungen</i>	Finanzielle Erleichterung bei Internetanschlusskosten für Personen in materiell engen Verhältnissen	Lancierung eines Planes zur Förderung des Internetanschlusses für benachteiligte Personen, evtl. staatliche Subventionierung für Bezüger/innen von Ergänzungsleistungen	Behörden, soziale Organisationen in der Altersarbeit und Unternehmen
<i>Ehrung von Projekten</i>	Öffentliche Ehrung bestehender Projekte	Fortführung des Wettbewerbs «Ritter der Kommunikation», evtl. Wettbewerbe auf kantonaler und kommunaler Ebene	Bund/Kantone/Gemeinden
<i>Gemeinsamer Aktionsplan</i>	Im Rahmen des Netzwerkes eInclusion: Koordination und Informationsbündelung der bestehenden und neu installierten Projekte im Bereich IKT im Alter	Vernetzung der Projekte untereinander. Sammlung der bestehenden Projekte in der Schweiz (in der jeweiligen Gemeinde) in Form einer Informationsbroschüre für interessierte Personen, damit lokale Angebote gefunden werden können.	Netzwerk eInclusion, Projektverantwortliche
<i>Forschung</i>	Förderung der weiteren Erforschung des Themas IKT im Alter	Ausschreibung und finanzielle Unterstützung von Forschungsstudien auf diesem Gebiet. Daneben wissenschaftliche Evaluation und Begleitung bestehender Projekte im IKT-Bereich.	Behörden, soziale Organisationen, wissenschaftliche Einrichtungen
<i>Garantie alternativer Zugänge</i>	Garantie alternativer Zugänge (offline, über herkömmliche Kanäle) zu wichtigen Informationen und Dienstleistungen (vor allem öffentlicher Angebote, Service Public)	Berücksichtigung der am Internet weniger Interessierten bei den Offlinern und Sicherstellung der Informationsbeschaffung und Kommunikation auf herkömmlichen Weg	Behörden, öffentliche und private Dienstleistungsanbieter

Tabelle 4: Massnahmenempfehlungen nach Schelling und Seifert (2010:55)

## **Ehrenwörtliche Erklärung**

Hiermit erkläre ich ehrenwörtlich, die vorliegende Bachelor-Thesis selbstständig und ohne unerlaubte Hilfsmittel erstellt zu haben.

Ralf Kaiser